
PRO
SAECULO
XVIII^o

SOCIETAS
HELVETICA

BULLETIN

Nr. 30 - Juni 2007

Publication soutenue par
l'Académie suisse des sciences humaines
Mit der Unterstützung der Schweizerischen Akademie
der Geistes- und Sozialwissenschaften

Schweizerische Gesellschaft
für die Erforschung des 18. Jahrhunderts

Société suisse
pour l'étude du XVIII^e siècle

Società svizzera
per lo studio del XVIII secolo

Sekretariat / Secrétariat
Anett Lütteken, Aktuarin
Dorfstrasse 9
8700 Küsnacht
anett.luetteken@germ.unibe.ch

<http://pages.unibas.ch/sgeaj>

Redaktion / Rédaction
Jean-Daniel Candaux
Alain Cernuschi
Anett Lütteken
Jesko Reiling
jesko.reiling@germ.unibe.ch

Editorial.....	S. 3
Präsentation von Arbeits- und Forschungsbereichen / Présentation de travaux et de projets de recherche	S. 7
Materialien zum 18. Jahrhundert in der Schweiz / Richesse des fonds helvétiques.....	S. 12
Briefkasten / Courrier	S. 13
Bücher / Livres.....	S. 27
Personelles / Vie de la société.....	S. 57
Veranstaltungen / Manifestations	S. 58
Nachrufe / Notices nécrologiques.....	S. 59
Vorstand / Comité.....	S. 64

Editorial

Simone Zurbuchen (Fribourg)

An der letztjährigen Mitgliederversammlung ist Fritz Nagel nach fünfjähriger Tätigkeit vom Präsidium der SGEAJ zurückgetreten. Wie seine Vorgänger Helmut Holzhey und Etienne Hofmann hat er die Aktivitäten der Gesellschaft u.a. auch im Geist seiner lokalen und disziplinären Verankerung geprägt. Ich erinnere in diesem Zusammenhang nur an die zwei bedeutenden Veranstaltungen, die während bzw. kurz nach Ende seiner Amtszeit in Basel stattfanden: die von Benno Schubiger organisierte kunsthistorische Tagung *Sammeln und Sammlungen im 18. Jahrhundert in der Schweiz* (16.-18. Okt. 2003) sowie die internationale Fachtagung *Die Zukunft der wissenschaftlichen Editionen* (7.-9. Dez. 2006), für die Fritz Nagel als Leiter der Forschungsstelle Bernoulli-Edition (Basel) auch konzeptuell und inhaltlich verantwortlich zeichnete. Er verlieh damit nicht nur der Diskussion über zentrale Probleme wie elektronische Erschliessungs- und Editionsverfahren, finanzielle Förderung sowie Vermarktung von Editionen neue Impulse, sondern schuf auch ein Forum für die nationale und internationale Vernetzung von editorischen Projekten, welche die Gesellschaft – in kleinerem Rahmen – bereits früher in den Tagungen über *Briefprojekte* unterstützte. Dank des von Fritz Nagel sehr erfolgreich betriebenen Fundraisings wird es der SGEAJ möglich sein, die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen schweizerischen Editionsprojekten auch in Zukunft weiter zu fördern. Eine Anschluss-tagung ist in Vorbereitung.

Wäre es nach Fritz Nagels eigenen Vorstellungen sowie nach den Wünschen des Vorstands gegangen, hätte das Präsidentenamt bereits anlässlich der Mitgliederversammlung im Jahr 2005 an eine Kollegin oder einen Kollegen aus der Romandie übergeben werden sollen. Trotz intensiver Bemühungen gelang es dem Vorstand jedoch nicht, das logistische und intellektuelle Zentrum der Gesellschaft turnusgemäss in die französischsprachige Schweiz zu verlagern. Wie eine von Michael Böhler präsierte Arbeitsgruppe feststellte, lag dies jedoch keineswegs am Mangel an geeigneten Persönlichkeiten, sondern vielmehr an strukturellen Problemen: Da mit dem Wachstum und der Entwicklung der Gesellschaft die Leitungsaufgaben komplexer und vielfältiger geworden sind, wird es immer schwieriger, diese ehrenamtliche Aufgabe neben der Lehr- und Forschungstätigkeit an einer Universität auszuüben. Die Arbeitsgruppe regte deshalb eine Dezentralisierung der Verantwortung an, die ich nun als Vertreterin der zweisprachigen Universität Freiburg in enger Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen dies- und jenseits der Sprachgrenze wahrnehmen werde: Auf der Seite der Romandie sind dies François Rosset (Vizepräsident) und Danièle Tosato-Rigo (Präsidentin der Akademiekommission), auf der Seite der Deutschschweiz Barbara Braun-Bucher (Schatzmeisterin) und Anett Lütteken (Aktuarin). Das technische Sekretariat wird von Jesko Reiling geführt, der zu Beginn dieses Jahres als Nachfolger von Monika Gisler auch als neues Mitglied in die Redaktionskommission des *Bulletin* gewählt wurde. Die Vertretung unserer Gesellschaft bei der ISECS wird vorläufig weiter durch

Fritz Nagel gewährleistet. Ich danke ihm und seiner früheren Equipe – deren Mitglieder z.T. schon 2005 von ihren Ämtern zurücktraten (André Bandelier als Vizepräsident, Karin Althaus als Aktuarin) – im Namen der ganzen Gesellschaft für ihren Einsatz.

In der näheren Zukunft wird es darum gehen, die Infrastruktur der Gesellschaft zu modernisieren und neue, zum Teil längerfristige Projekte in Angriff zu nehmen. In beiden Hinsichten hat der Vorstand an seiner ersten Sitzung dieses Jahres, am 3. Februar in Bern, wichtige Vorentscheidungen getroffen. Ein wichtiges Desiderat ist die Erneuerung der **Website** der Gesellschaft, die in den nächsten Monaten inhaltlich aktualisiert werden wird und auch ein neues Design erhält. Durch die spätere regelmässige Aktualisierung soll gewährleistet werden, dass die Website von den Mitgliedern tatsächlich als Informationsportal genutzt werden kann. Den Empfehlungen der Schweizerischen Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) folgend, die den Druck des *Bulletin* finanziert, wird der Vorstand in näherer Zukunft ein Konzept für die **elektronische Publikation des *Bulletin*** entwickeln, die in einer Übergangphase parallel zur Druckversion erscheinen könnte, diese längerfristig jedoch ersetzen soll. Der Modernisierung bedarf schliesslich auch die Kommunikation innerhalb der Gesellschaft. Um die Serviceleistungen der Gesellschaft gegenüber Ihnen als Mitgliedern der SGEAJ zu verbessern und effizienter zu gestalten, sollten wir unbedingt die **Kommunikation via E-Mail** anstreben. Ich bitte Sie deshalb dringlich, unserer Aktuarin (**anett.luetteken@germ.unibe.ch**) auf elektronischem Weg Ihre aktuelle E-Mail-Adresse anzugeben und uns die Zustimmung zum Versand von Informationen an diese Adresse zu erteilen. Die Adressen werden selbstverständlich vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben.

Ich komme damit zu den neuen Projekten, die auf den Weg gebracht werden sollen. In den letzten Jahren wurde verschiedentlich darüber diskutiert, wie dem *Bulletin* ein noch attraktiveres Profil verliehen werden könnte. Dieses dient ja primär als Informationsblatt im Sinne eines Rundbriefs, bietet aber auch Raum für die Präsentation und kritische Diskussion von Forschungsergebnissen. Im Vorstand überwiegt die Auffassung, dass die SGEAJ derzeit nicht über die notwendigen Ressourcen verfügt, um das *Bulletin* zu einer wissenschaftlichen Zeitschrift auszubauen. Die Redaktionskommission hat jetzt aber einen innovativen Vorschlag eingebracht, wie der wissenschaftliche Teil des *Bulletin* erweitert werden könnte, ohne die bestehenden Strukturen grundlegend zu verändern: Sie regt an, in unregelmässigen Abständen (maximal alle zwei Jahre) **Sondernummern** des *Bulletin* zu publizieren, in denen sach- oder autorbezogene Themen aufgegriffen oder Jahrestage von Ereignissen, Werken oder Persönlichkeiten gewürdigt werden. Die Herausgeberschaft einzelner Nummern würde vom Vorstand jeweils einer Person oder einem Team aus dem Kreis der Mitglieder der Gesellschaft übertragen, die/das dafür die wissenschaftliche Verantwortung übernimmt. Die Redaktionskommission stünde den Herausgebern beratend zur Seite und würde sich um die redaktionellen Aufgaben im engeren Sinn kümmern. Im Sinne eines **Pilotprojekts** erarbeitet die Redaktionskommission derzeit ein Konzept für eine Sondernummer zum Haller-Jubiläum 2008, über das der Vorstand demnächst zu entscheiden hat. Persönlich unterstütze ich diesen Vorschlag, weil er dazu dient, das wissenschaft-

liche Profil der Gesellschaft zu schärfen, ohne das *Bulletin* in seiner bisherigen Form oder die Reihe *Travaux sur la Suisse des Lumières* zu konkurrenzieren. Letztere wird weiterhin als primäres Organ für die Publikation von Tagungsakten und Monographien dienen.

Der Vorstand hat sich weiter mit einer von Danièle Tosato-Rigo eingebrachten Initiative zur elektronischen Publikation von schweizerischen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts befasst. Der vorerst bescheidene Vorschlag, im Rahmen einer Arbeitsgruppe über eine elektronische (Re-)Produktion des *Journal Helvétique* nachzudenken, ist bei der SAGW auf ein unerwartet positives Echo gestossen. Der Vorstand wurde auf zahlreiche ähnliche Initiativen aufmerksam gemacht, die in der Schweiz von verschiedener Seite ergriffen worden sind und in Bälde im Rahmen einer grösseren Tagung koordiniert werden sollen. Der Vorstand wird die notwendigen Schritte einleiten, um die Belange des 18. Jahrhunderts in die laufenden Diskussionen einzubringen und zu fördern.

Ich habe weiter über die laufenden und geplanten Aktivitäten zu informieren. An erster Stelle ist der **Internationale Aufklärungskongress** zu erwähnen, der vom 8.-15. Juli 2007 in Montpellier stattfinden wird. Die SGEAJ organisiert zwar kein eigenes Atelier, wird aber durch zahlreiche ihrer Mitglieder an diesem Grossanlass vertreten sein. Fritz Nagel kommt die besondere Ehre zu, einen der vier Plenumsvorträge zu halten. Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass Fr. 5000.- zur Vergütung der Reise- und Aufenthaltskosten von Referentinnen und Referenten aus der Schweiz zur Verfügung stehen, die der Vorstand unter besonderer Berücksichtigung jüngerer Kolleginnen und Kollegen, die über keine feste Stelle verfügen, verteilen wird. Falls Sie am Kongress in Montpellier einen Vortrag halten, sind Sie gebeten, die Belege über Reise- und Aufenthaltskosten im Anschluss daran an das Sekretariat der Gesellschaft zu schicken. Zweitens darf ich Sie darauf hinweisen, dass die diesjährige **Mitgliederversammlung** am Samstag, den 10. November 2007, in Luzern stattfinden wird. Nachdem diese letztes Jahr im Rahmen einer wissenschaftlichen Tagung durchgeführt wurde, soll diesmal wieder der lokale Bezug im Vordergrund stehen. Der statutarische Teil sowie ein Referat von Prof. Jon Mathieu zur Luzerner Aufklärung und ihrem quasi-religiösen Verhältnis zur Bergwelt werden am Samstagmorgen in den Räumen der Universität Luzern stattfinden. Nach einem gemeinsamen Mittagessen erwarten Sie drei bis vier Kurzvorträge zum „Relief der Urschweiz“ von Franz Ludwig Pfyffer, das im Gletschergarten ausgestellt ist. Die Federführung für diesen Teil der Veranstaltung liegt bei Dr. Andreas Bürgi, dessen kulturgeschichtliche Studie zu Pfyffers Relief demnächst im NZZ-Verlag erscheint.

Abschliessend einige Hinweise auf die für 2008 geplanten Aktivitäten: Über die verschiedenen Veranstaltungen, die im Zusammenhang mit Hallers 300. Geburtstag am 16. Oktober 2008 stattfinden, wurden Sie bereits im letzten *Bulletin* (Nr. 29, Dez. 2006, S. 19f.) orientiert. Die SGEAJ ist daran nicht als Trägerin beteiligt, wohl aber durch die aktive Mitwirkung zahlreicher Mitglieder vertreten. Der Vorstand hat weiter beschlossen, je ein Forschungskolloquium zu Isaak Iselin und der europäischen Geschichtsphilosophie sowie zu Emer von Vattel und seiner Bedeutung für das moderne Völker-

recht zu unterstützen. Genauere Informationen dazu werden in einem späteren *Bulletin* kommuniziert. In eigener Regie plant der Vorstand für 2008 ein *colloque de la relève dix-huitiémiste*. Das Ziel besteht darin, zwischen der französisch- und der deutschsprachigen Forschung Brücken zu bauen, indem jüngeren Forscherinnen und Forschern die Gelegenheit geboten wird, ihre laufenden Arbeiten untereinander zu diskutieren und zu vernetzen. Es wird nicht einfach sein, eine Liste der Dissertandinnen und Dissertanden zu erstellen, die sich derzeit im Rahmen verschiedener Disziplinen mit Aspekten des schweizerischen 18. Jahrhunderts beschäftigen. Wenn Sie sich durch das geplante Projekt angesprochen fühlen, sind Sie deshalb herzlich eingeladen, Ihr Interesse entweder bei mir (simone.zurbuchen@unifr.ch) oder bei François Rosset (Francois.Rosset@unil.ch) anzumelden.

Mir bleibt die traurige Aufgabe, Sie darüber zu informieren, dass Prof. Martin Bircher am 9. Juli 2006 verstorben ist. Herr Bircher hat als langjähriges Mitglied des Vorstands sowie des "comité éditorial" der Reihe *Travaux* unsere Gesellschaft unterstützt und bereichert. Zu seinem Gedenken veröffentlichen wir in diesem Heft zwei Nachrufe, die unterschiedliche Facetten seiner Persönlichkeit und seines wissenschaftlichen Werkes würdigen.

Präsentation von Arbeits- und Forschungsbereichen / Présentation de travaux et de projets de recherche

“Les communautés émergentes de la science des Lumières” (1725-1825): perspectives comparées

René Sigrist, Eric Widmer et Wladimir Berelowitch

Ce projet, qui fait l'objet d'un subside FNS sur une période de 3 ans (mai 2005 – avril 2008), visait à l'origine à comparer le développement scientifique de communautés locales qui se sont structurées au cours du XVIII^e siècle, à l'image de celles de St-Petersbourg, Göttingen et Genève. Sa problématique a cependant été entièrement repensée à la suite de deux constats fondamentaux. Le premier est qu'il n'y avait pas de différences essentielles entre les communautés de chercheurs apparues au fil du XVIII^e siècle et celles qui étaient établies plus anciennement. Les unes comme les autres étaient en effet parties prenantes d'un même champ scientifique en voie de constitution. De la même manière, les relations scientifiques entre villes n'étaient que les éléments constitutifs d'un réseau unique fonctionnant à l'échelle de l'Europe et de l'ensemble du monde occidental. Il était donc parfaitement arbitraire de vouloir étudier séparément des relations bilatérales, trilatérales, etc. entre des centres de recherche particuliers, même si ces relations – en l'occurrence entre la Suisse, l'Allemagne et la Russie – pouvaient apparaître comme privilégiées.

Philosophie du projet

Dès l'automne 2005, le projet de départ a donc fait place à une analyse globale de l'émergence d'un champ scientifique moderne à l'échelle de l'Europe et de ses prolongements américains. Par commodité, nous avons appelé ce champ scientifique naissant la “République des Sciences”, par analogie avec la République des Lettres. Historiquement, ce champ naissant s'est notamment structuré autour des grandes Académies royales (Paris, Londres, Berlin, St-Petersbourg, Stockholm, Bologne), dont l'âge d'or s'étend de 1700 à 1830.

Avant 1700, date à laquelle est réformée l'Académie de Paris et fondée l'Académie de Berlin, on peut considérer que les sciences – au pluriel – n'ont encore ni institutions pour les abriter, ni personnel spécifique pour s'y consacrer, ni même de réelle autonomie intellectuelle par rapport à d'autres domaines comme la théologie ou la philosophie. Leur histoire semble presque se confondre, depuis l'Antiquité, avec celle de la philosophie, de la médecine et des techniques, et aussi, depuis la Renaissance, avec celle de la République des Lettres. La transition vers un champ scientifique autonome s'opère donc pour l'essentiel au cours du XVIII^e siècle et du premier tiers du XIX^e.

Vers 1830, on peut considérer que la science moderne est un fait établi et c'est pourquoi Auguste Comte peut en donner une définition classique comme un corpus de connaissances méthodiquement établies selon des procédures vérifiables par l'observation, l'expérimentation, le calcul ou le raisonnement, et finissant par tisser entre elles un réseau de vérités solidaires indépendamment de toute tradition religieuse et philosophique. L'établissement et le développement de ce corpus de connaissances est désormais l'affaire de spécialistes, qui sont en voie de professionnalisation et d'institutionnalisation, notamment au sein des universités. L'âge d'or des Académies, comme celui des amateurs, est alors terminé.

L'histoire de la République des Sciences, ou du champ scientifique émergeant à l'époque moderne, peut suivre quatre pistes, respectivement axées sur:

1. Le personnel de recherche, que l'on peut répartir en plusieurs catégories d'importance ou plusieurs degrés d'implication dans la recherche: grands savants, petits savants, amateurs, etc.

2. Les réseaux de divers types entre chercheurs, réseaux fondés sur des relations de formation ou de patronage, sur des influences intellectuelles, sur des collaborations effectives, ou sur des liens familiaux, sociaux ou encore épistolaires.

3. Les institutions, qui sont principalement des académies (d'où la notion d'âge des académies pour caractériser la période 1700-1830) ou des sociétés savantes, et secondairement des universités (particulièrement les facultés de médecine de certaines universités modernes). S'ajoutent à cela ces vecteurs importants de diffusion de la recherche que furent les périodiques, qu'il s'agisse de bibliothèques savantes, de recueils académiques ou de journaux spécialisés.

4. Des valeurs communes, qui sont d'abord celles de la République des Lettres (libre collaboration entre chercheurs de toutes origines pour le plus grand bien commun; acceptation des critiques; désintéressement), et celles qui caractérisent le siècle des Lumières (raison, utilité, progrès, nature, etc.). S'y ajoutent des valeurs plus spécifiques à la pratique des sciences naturelles (recours aux mathématiques et à l'expérimentation comme outils fondamentaux de connaissance; administration de la preuve fondée sur une rhétorique de la transparence; développement de langages, de notations et de systèmes de présentation plus spécifiques, etc.).

Grandes articulations du projet

Les quatre perspectives définies ci-dessus orientent l'essentiel de nos investigations sur l'émergence du champ scientifique moderne.

1. En ce qui concerne le personnel de recherche, nous avons procédé à une classification par ordre d'importance scientifique qui fait apparaître trois catégories différentes:

A. Les *grands savants*, ou savants de catégorie A, soit les chercheurs (sciences de la nature) qui appartenaient au moins à deux des six principales académies scientifiques de l'époque ou qui figurent dans le *Dictionary of Scientific Biography* (1970-1980). Parmi les savants de la période 1700-1830 (c'est-à-dire parmi les

individus morts après 1700 et nés avant 1806), ils sont 1640 à répondre à l'un de ces deux critères d'éminence.

- B. Les *petits savants*, ou savants de catégorie B, qui appartenaient à l'une des six principales académies scientifiques de l'époque (pour des recherches dans les sciences de la nature) ou qui figurent dans le *Historical Catalogue of scientists* de Robert M. Gascoigne (1984). Ils sont 4421 à répondre à l'un de ces deux critères pour la période considérée.
- C. Les *amateurs de science*, ou savants de catégorie C, qui figurent dans le *Biographisch-literarisches Handwörterbuch* de J. C. Poggendorff (1864), ou qui détenaient une position institutionnelle dans le domaine des sciences ou de la médecine, ou qui ont publié dans l'un de ces domaines, ou qui possédaient des équipements scientifiques ou encore qui ont collaboré de manière significative avec un grand savant. Ils seraient probablement 6.000 à 9.000 à répondre à cette définition, si un tel inventaire pouvait être mené à l'échelle de la "République des Sciences".

Les grands savants font l'objet d'une base de données sociologiques particulièrement fouillée, qui comprend 12 fichiers de plusieurs dizaines de champs chacun. Les principales données collectées concernent les lieux et les champs d'activité, les lieux et les types de formation, les fonctions successivement occupées (parcours de vie), les collaborations, les influences et les patronages, les maîtres et les élèves, les données familiales (apparentements). Les petits savants font l'objet d'une base de données limitée à un seul fichier de 45 champs. Les amateurs sont simplement recensés dans un certain nombre de villes (Genève, Göttingen, St-Petersbourg, Stockholm, etc.) dont les communautés savantes font l'objet d'études monographiques.

L'analyse des parcours de vie des savants, pour l'instant limitée aux botanistes et aux astronomes, a montré de fortes disparités dans la formation des savants et dans la professionnalisation de leur discipline. Si on trouve ainsi 52% de diplômés universitaires parmi les grands botanistes (et 43% pour le seul doctorat en médecine), ils ne sont que 27% chez les grands astronomes (et 20% pour le doctorat en philosophie ou la *master of arts*). Malgré cette formation universitaire apparemment moins poussée, les grands astronomes jouissent d'un plus grand degré d'institutionnalisation, puisque deux tiers d'entre eux (66,6%) touchent une rémunération – généralement modeste – liée à leurs activités de recherche, contre 46,7% chez les botanistes. Ce paradoxe s'explique notamment par les plus forts enjeux économiques et politiques liés à l'astronomie (navigation, cartographie), ce qui pousse les Etats à consentir davantage de soutiens financiers à cette discipline. La technicité plus poussée de celle-ci nécessite par ailleurs une division du travail nettement plus élaborée et une spécialisation plus poussée des tâches. Cette simple comparaison entre botanistes et astronomes suffit à montrer que la République des Sciences n'est pas un milieu homogène, même au niveau de ses représentants les plus en vue: c'est bien davantage une juxtaposition d'individus et de spécialistes dotés de statuts sociaux et intellectuels assez spécifiques.

2. Le second point de vue, celui des réseaux scientifiques, a focalisé l'essentiel de nos investigations à ce jour. Deux méthodes d'analyse des réseaux ont été successivement

développées, l'une passant par une évaluation statistique comparative des correspondances (analyse matérielle), l'autre par une analyse des différents types de rapports entre chercheurs tels qu'ils sont signalés par les biographes (analyse typologique). Les biographies considérées sont celles qui figurent dans le *Dictionary of Scientific Biography* et dans le *World Biographical Information System*.

L'*analyse matérielle*, pour l'instant limitée à une vingtaine de correspondances scientifiques inventoriées, a notamment démontré l'existence d'aires nationales et culturelles (c'est-à-dire linguistiques) à l'intérieur desquelles se circonscrit la majorité des échanges, y compris pour les représentants les plus éminents de la République des Sciences. Elle a aussi démontré, entre autres, la faible spécialisation des milieux scientifiques et la persistance des contacts avec d'autres secteurs de la République des Lettres.

L'*analyse typologique*, menée dans un premier temps discipline par discipline, passe par la dissociation entre plusieurs types de réseaux, dont chacun permet de développer des études spécifiques du milieu scientifique. Ainsi:

- L'étude des réseaux de formation (relations maîtres – élèves) permet d'identifier les principales écoles de recherche qui structurent éventuellement un champ disciplinaire naissant.
- L'étude des filiations intellectuelles vise à affiner cette analyse en évaluant à la fois le degré d'autonomie d'une discipline naissante et son éventuelle polarisation entre des paradigmes concurrents, paradigmes représentés par des personnalités dominantes.
- L'étude des collaborations permet d'identifier les contours des principaux groupes de recherche, des principales entreprises scientifiques (grandes expéditions, œuvres collectives) et d'estimer le degré d'intégration intellectuelle des différents milieux de spécialistes (niveaux de collaboration).
- L'étude des réseaux de patronage, ainsi que des réseaux familiaux et sociaux de proximité, permet d'estimer le niveau d'institutionnalisation des différentes branches scientifiques. Il permet surtout de préciser l'articulation entre un champ disciplinaire donné et les communautés locales qui le subdivisent, ces communautés géographiques étant d'ailleurs pluridisciplinaires par nature.

3. Notre étude des institutions passe essentiellement par la comparaison du développement de communautés locales de chercheurs aux caractéristiques institutionnelles spécifiques, et plus particulièrement par la comparaison entre villes dotées d'une académie des sciences (St-Petersbourg, Stockholm, Paris) et villes universitaires (Göttingen, Uppsala, Moscou), sans oublier les villes sans institutions scientifiques majeures (Genève, Florence, Philadelphie). Ces études locales permettent également de préciser le rôle spécifique des amateurs de science et de mener à bien les analyses de réseaux sociaux de proximité (condisciples, collègues, mais aussi familles, voire patrons et protégés).

4. Enfin, l'étude des valeurs sera essentiellement menée à travers l'exemple de chercheurs isolés ou de communautés savantes pratiquement dépourvues d'institutions scientifiques, qu'elles se situent au cœur même de la République des Sciences (Genève, Florence) ou à l'une de ses périphéries (Philadelphie). C'est en effet pour ces chercheurs et ces communautés que les valeurs de la République des Lettres et des Sciences prennent tout leur sens, en devenant des références pour la conduite des recherches et éventuellement pour l'orientation de leurs travaux. Il vaut la peine, à ce stade, de décortiquer une correspondance de savant, par exemple celle de l'éditeur scientifique Marc-Auguste Pictet (1752-1825), afin d'en entreprendre une étude de contenu, voire une étude sémantique.

Composition du groupe de recherche et premières publications

Les principaux collaborateurs du projet sont:

- Prof. Wladimir Berelowitch, Genève et Paris, directeur.
- Prof. Eric Widmer, Genève et Lausanne, directeur adjoint.
- Dr. René Sigrist, Genève, chef de projet.
- Dr. Alexander Moutchnik, Heidelberg et Stuttgart, chargé de recherches.
- Birgitta Berglund-Nilsson, Göteborg, chargée de recherches.
- Dr. Patrick Bungener, Genève, collaborateur scientifique.
- Prisca Thür, Lausanne, mémorante.

Sont également associés au projet:

- Jean-Daniel Candaux, Genève, conseiller scientifique.
- Siegfried Bodenmann, Bâle et Berne, doctorant.

Les premiers travaux achevés dans le cadre du projet sont:

René Sigrist: Les communautés savantes de Suisse, de Russie et d'Europe vers 1770.

In: Jean-Daniel Candaux & al. (éd.): *Deux astronomes genevois dans la Russie de Catherine II*. Ferney-Voltaire: Centre international d'études du XVIII^e siècle 2005, pp. 27-39.

René Sigrist: Les lieux de science de l'Europe moderne. In: Stella Ghervas & François Rosset (éd.): *Lieux d'Europe. Une tentative d'inventaire*. Paris: Maison des Sciences de l'Homme 2007 (sous presse).

René Sigrist; Eric Widmer; Wladimir Berelowitch: Sciences de la vie et champ scientifique à l'époque des académies (1700-1830): quelques données sociologiques. In: Helga Jeanblanc (éd.): *Sciences du vivant et représentation du monde en Europe – de la seconde moitié du XVIII^e siècle à l'émergence des fascismes*. Montpellier: Bibliothèque d'Etudes Germaniques et Centre-Européennes 2007 (sous presse).

René Sigrist; Patrick Bungener: The first botanical gardens in Geneva (ca. 1750-1830): private initiative leading science. In: Nicolas Robin (ed.): *Designing Botanical Gardens – Science Culture and Sociability* (accepted).

Materialien zum 18. Jahrhundert in der Schweiz / Richesse des fonds helvétiques

‘Abhandlungen und Beobachtungen’ respektive ‘Mémoires et observations’ im Netz

Martin Stuber (Bern)

DigiBern, eine Internet-Plattform zur Geschichte und Kultur von Stadt und Kanton Bern, ist um ein Angebot reicher: Die ‘Abhandlungen und Beobachtungen’ resp. ‘Mémoires et observations’ der Oekonomischen Gesellschaft Bern, die unter wechselnden Namen und mit einigen Unterbrechungen 1760 bis 1796 erschienen, stehen jetzt im Internet frei zur Verfügung. Das Publikationsorgan umfasst in der deutschen Ausgabe 46 Bände mit insgesamt rund 10'000 Druckseiten, in der französischen Ausgabe 42 Bände. Das breite Themenspektrum reicht von Bienenzucht, Düngewesen und Schädlingsbekämpfung bis zu Bevölkerungsentwicklung, Erziehungswesen und politischer Ökonomie. Die digitale Textversion ist über Indices nach Jahrgängen und nach Verfassern erschlossen. Ausserdem können sämtliche Texte über ein Suchfeld nach einzelnen Wörtern durchsucht werden. Die gefundenen Textstellen sind bei der Anzeige im Originallayout gelb markiert. So gesehen bietet die elektronische Form sogar einen besseren Zugang als das Druckwerk. Die Anzeige der einzelnen Suchresultate zeigt die Treffer in ihrem Textumfeld, was systematische Detailanalysen des Textkorpus erlaubt, wie sie beim Blättern im gedruckten Exemplar nur viel mühsamer möglich ist. Dieser Vorteil bleibt auch bestehen, wenn man berücksichtigt, dass die Suchresultate wegen der dahinter stehenden Texterkennung keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit haben können.

Die Digitalisierung erfolgte in Kooperation zwischen der Universitätsbibliothek Bern (ehemals Stadt- und Universitätsbibliothek Bern) und dem Forschungsprojekt ‘Nützliche Wissenschaft, Naturaneignung und Politik. Die Oekonomische Gesellschaft Bern im europäischen Kontext, 1750-1850’ (siehe *Bulletin* 25, 2004, S. 9-11).

Links: www.digibern.ch; www.oeg.hist.unibe.ch

Tagungsbericht: Die Zukunft der wissenschaftlichen Editionen

Sulamith Gehr (Basel)

Die SGEAJ hat vom 7. bis 9. Dezember 2006 in Basel eine internationale Forschungstagung zum Thema "Die Zukunft der wissenschaftlichen Editionen" veranstaltet, die von der SAGW und der Aventis Foundation unterstützt wurde. Dr. Fritz Nagel, der Organisator, konnte für diese Tagung Vertreter einiger der bedeutendsten im 18. Jahrhundert angesiedelten Editionsunternehmen gewinnen.

Fritz Nagel verstand die Veranstaltung als Weiterführung der von André Bandelier im Rahmen der SGEAJ initiierten und von Etienne Hofmann fortgeführten "Tagungen der Briefprojekte", welche den wissenschaftlichen Editoren jeweils eine Plattform boten, um die in den Projekten auftretenden Fragen und Probleme zu thematisieren. Da sich die Landschaft der wissenschaftlichen Editionen in den letzten Jahren in einem markanten Wandel befindet, war es an der Zeit, die daraus resultierenden gesellschaftlichen, institutionellen, technischen und finanziellen Veränderungen zu reflektieren und zu diskutieren. Entsprechend dieser neuen Situation sowie der unterschiedlichen Geschichte, dem variierenden Umfang und Gebiet der beteiligten Editionen wie auch der Form der Ausgabe und des Textmaterials waren die Beiträge sehr vielfältig und es wurde viel Stoff für die anschließenden Diskussionen geliefert. Zu Beginn haben Herbert Breger (Leibniz-Edition, Hannover) und Etienne Hofmann (Edition Benjamin Constant, Lausanne) rückblickend ihre fortgeschrittenen Editionsunternehmen vorgestellt, während Christian Gilain (Paris) Einblick in die Planung der neuen Edition D'Alembert gegeben hat. Wie wichtig eine gute Planung vor allem bei einem mehrere Generationen übergreifenden Editionsprojekt ist, zeigte später Siegfried Bodenmann von der Euler-Edition, Basel. Am Beispiel der bereits abgeschlossenen Cusanus-Edition stellte Harald Schwaetzer (Trier) die Frage, wie mit neuen Informationen, z.B. einer neu aufgefundenen Textvariante eines bereits publizierten Textes, umgegangen werden kann. Der Abendvortrag von David Marc Hoffmann, Leiter des Schwabe-Verlags Basel, war vor allem ein Plädoyer für die Druckausgabe, bei der allein höchste Qualitätsstandards gewährleistet werden könnten. Eine andere Position vertrat am nächsten Tag Andrea Rapp vom Kompetenzzentrum für elektronische Erschliessungs- und Editionsverfahren, Trier. Sie stellte einige vom Kompetenzzentrum betreute elektronische Editionen vor und zeigte, dass diese das gedruckte Buch zwar nicht ersetzen können, es jedoch sinnvoll ergänzen. Nicht nur bieten elektronische Editionen hinsichtlich Recherchemöglichkeiten und Zugänglichkeit grosse Vorteile, es hat sich sogar erwiesen, dass die Internetpublikation die Verkaufszahlen des entsprechenden, in traditioneller Form publizierten Buches erhöht. Dieser Befund wurde dann in der abschliessenden Podiumsdiskussion von Sven Fund, dem Leiter des Birkhäuser-Verlages Basel, bestätigt. Walter Morgen-

thaler (Basel) zeigte anhand seiner Arbeit für die Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe, wie man Datenmaterial, das eine Buchedition sprengen würde, in einer beigefügten CD-Rom sinnvoll herausgeben kann. Hubert Steinke (Repertorium zu Albrecht von Hallers Korrespondenzen in Bern) und Fritz Nagel (Edition der Bernoulli-Briefwechsel in Basel) stellten zwei grosse elektronisch erfasste Inventare vor, welche als Ersatz oder Vorstufe zur eigentlichen Textedition gedacht sind. Das ins Internet gestellte "Basler Inventar der Bernoulli-Briefwechsel" (www.ub.unibas.ch/spez/bernoulli-inventar.htm) erlaubt die Recherche über bequeme Suchformulare. Das heterogene und sehr umfangreiche Textmaterial hat auch die Editoren der Zurlauben-Edition dazu bewogen, als ersten Schritt ein solches elektronisches Inventar zu erstellen. Stefan Hächler (Bern) hat die Planungen zu diesem Unternehmen vorgestellt. In der Diskussion wurde schliesslich der Wunsch geäussert, Teile dieser Inventare wie z.B. die Personenregister in einem einzigen Register zu kumulieren. Dies würde den Editoren ein bequemes Arbeitsinstrument liefern.

In der Diskussion wurde deutlich, dass wissenschaftlichen Editionen immer weniger öffentliche Gelder zugesprochen werden. Leider konnte dieser Aspekt nicht weiter vertieft werden, da Ulrike Landfester als Vertreterin des Schweizerischen Nationalfonds aus gesundheitlichen Gründen ihren Vortrag absagen musste. Exemplarisch für diese Situation war die wissenschaftliche Edition der Werke Jean Potockis, die François Rosset (Lausanne) und seine Mitarbeiter während ihrer Freizeit vorbereiteten und privat finanzierten. Die Bedeutung von Korrespondenznetzwerken war ein zentrales Thema der Vorträge, die René Sigrist (Edition Pictet, Genf) sowie Jens Häselser und André Bandelier (Formey-Projekt, Potsdam/Neuchâtel) hielten. Bei ihnen wurde deutlich, dass Editionsarbeit die Grundlage für weiterreichende Forschungsprojekte ist. Ursula Caflisch-Schnetzler (Johann Caspar Lavater-Ausgabe, Zürich) ist direkt auf die von Fritz Nagel bei der Vorbereitung der Tagung gestellten Fragen eingegangen und hat auf einige zentrale Punkte hingewiesen, die für die Zukunft wissenschaftlicher Editionen besonders wichtig sind. Editionsarbeit ist Grundlagenforschung, von deren Qualität und Nachhaltigkeit die Qualität der textbasierten Forschung abhängt. Bei Kosten- und Zeitfragen sollte sich der Editor somit auf die genaue Textbearbeitung konzentrieren, wenn nötig mit Abstrichen bei der Kommentierungstiefe. Die Editionsarbeit erfordert viele Kompetenzen: Der Editor muss die Texte und das historische Umfeld des Autors genau kennen; ausserdem braucht er gute Sprach-, EDV- und sonstige, den Inhalt der Texte betreffende Sachkenntnisse. Damit diese editorischen Kompetenzen effizient angeeignet werden können, müsste an den Universitäten eine spezifische Ausbildung angeboten werden. Die Editionen wären über spezielle Kompetenzzentren besser in der Universität verankert und die Qualifikationen der Editoren wären im akademischen Rahmen anerkannt. Nur so können Editionen auch in Zukunft auf wissenschaftlichen Nachwuchs zählen und den hohen Qualitätsstandards, denen sie genügen sollten, entsprechen.

Bericht und Kommentare zur Tagung: “Richesse et pauvreté dans les Républiques suisses”

Résumé

Norbert Furrer (Bern/Lausanne)

Le colloque organisé en novembre passé à l'Université de Lausanne sous l'égide de la SSEDS par Danièle Tosato-Rigo, Simone Zurbuchen, André Holenstein et Bela Kapossy réunit vingt-trois contributions réparties sur cinq sections. (1) *Les républiques suisses et leurs pauvres* se penchait sur l'inégalité sociale dans le contexte de la Réforme et, à plus long terme, sur une institution importante générée par elle: les consistoires. (2) Centré sur le XVIII^e siècle comme la suite des exposés, *Du luxe monarchique à la frugalité républicaine* éclairait les débats des Lumières sur le luxe, la richesse et la pauvreté à la lumière de l'histoire de la pensée politique, de la philosophie morale et de la littérature. (3) *Au-delà du luxe et de la charité* portait sur des propositions de réformes émanant des milieux éclairés. (4) *Assistance et concepts éducatifs* s'intéressait à la “pédagogisation” de la gestion et de la représentation de la pauvreté, tandis que (5) *Solidarités et distinction* se proposait de mettre en évidence sur fond de hiérarchies sociales des pratiques de placement et d'assistance financières. Le cadre géographique suggéré par le titre comprenait des membres du *corpus helveticum*, réformés pour l'essentiel: Berne et le Pays de Vaud, Zurich, Bâle, Genève, Neuchâtel, ainsi que la République helvétique. A titre de comparaison il fut également question de la France, des Pays-Bas, de l'Empire et de la Lombardie. Réunissant des approches relevant de l'histoire des idées politiques et philosophiques, de l'histoire littéraire et culturelle, de l'histoire religieuse, économique et sociale, politique, la rencontre a suscité une stimulante confrontation des discours aux pratiques placée sous le signe de l'interdisciplinarité.

Qu'il s'agisse de rapports de concurrence, de solidarité ou de la médiation entre riches et pauvres au sein de l'Etat, de l'Eglise ou de la société, l'inégalité sociale gérée et thématifiée dans les cantons réformés du XVIII^e siècle, qui a particulièrement retenu l'attention des participants, s'articule non sans tensions avec un discours républicain. Il fut ainsi question des débats soutenus portant sur l'importance du problème de la pauvreté pour la politique républicaine, débats réactivant de fait une ancienne “querelle” du luxe: les réformistes suisses réagissant au défi que représentait le discours réformiste monarchiste (et en particulier Montesquieu) acceptant le luxe et l'inégalité comme conséquences inévitables de la civilisation moderne et de la compétitivité économique. Si le luxe contredit l'idée de République où les lois doivent maintenir l'égalité, il n'en a pas moins une nécessité économique que lui reconnaît même un Pestalozzi soucieux de le limiter, réticent à l'encouragement au droit à la propriété parce qu'il voit dans l'imitation des riches par les pauvres un danger moral. Assurer l'égalité de traitement était aussi la première tâche des magistrats de police genevois, dont l'observation des pratiques (police des marchés) révèle toutefois une réévaluation

politique à l'aune du laisser-faire. Les riches auraient-ils en définitive plus de poids en république, compte-tenu du rôle des élections, et les républiques favoriseraient-elles davantage que les monarchies les inégalités?

Si, dans l'ensemble, il fut davantage question de "pauvres" que de "médiocres" et de "riches", ces derniers ne furent pas totalement absents: l'étude de pratiques de placement à l'étranger des patriciens bernois ouvrant un champ de prospection inédit dans l'étude de la distinction dans une république suisse. De même, la "richesse" et la "pauvreté" furent davantage étudiées que l'enrichissement et l'appauvrissement. Que les pauvres aient tenté de s'enrichir, par des moyens au demeurant guère différents de ceux des riches (loteries, placements) a été mentionné dans une contribution démontrant à quel point le recours à l'information, calqué sur les réseaux sociaux et familiaux, s'est avéré un puissant facteur d'inégalité.

La relation étroite établie par les contemporains entre lutte contre la pauvreté et éducation populaire a été soumise à divers éclairages reliant théories et pratiques. Une enquête de 1771 sur les écoles zurichoises pose précisément la question: à quoi sert l'école? Bien éloignée de la vision des économistes patriotes soucieux d'arracher à l'oisiveté les citoyens productifs de demain, les instituteurs voient à l'unisson les vertus morales de la scolarité, prémisses à tout développement économique. Les écoles "industrielles", orientées sur un marché du travail, dont l'Allemagne luthérienne fournit des exemples, ne paraissent guère séduire les réformistes suisses, et au premier rang parmi eux un Pestalozzi aux yeux duquel il faut d'abord réformer la communauté en y instillant la morale républicaine. Entre éducation morale et religieuse, et utilitarisme, la "pédagogisation" de la pauvreté au XVIII^e siècle a elle aussi été montrée sujette à débats: n'éduque-t-on pas trop les pauvres? Dans l'optique de ceux qui répondent par l'affirmative, lire et écrire doit servir à occuper des places dans le village, tandis que l'éducation morale est, elle, destinée au peuple.

Des solidarités communautaires (les quêtes) préservant l'ordre social – qui seront remplacées au XIX^e siècle par la prévoyance et surtout par l'idée de responsabilité individuelle –, aux doubles stratégies de "police" des pauvres malades et de mise en place d'un système de prévention des risques (Dr. Tissot), en passant par une littérature plurielle où coexistent discours littéraire et discours économiques (A. Haller), le XVIII^e siècle s'est révélé au cours de ces deux journées comme un inépuisable réservoir de réflexions et de pratiques sur le thème de la richesse et de la pauvreté, qui gagne incontestablement à être interrogé en croisant les disciplines.

Eindrücke und Beobachtungen

Michael Böhler (Zürich)

Für den nicht ganz fachnahen Beobachter aus der Literaturwissenschaft, der indessen von Beginn an die Initiative und die weitere Planung zu dieser Tagung mitzuverfolgen Gelegenheit hatte, war die Dynamik – um nicht zu sagen Dialektik –, welche dem Kolloquium unterschwellig innewohnte, ein kennzeichnendes Merkmal und eine mehr-

fach spannende Erfahrung: "Moralphilosophie in der Schweiz des achtzehnten Jahrhunderts" hatte das ursprüngliche Tagungsthema noch in der Krediteingabe bei der SAGW gelaute. Mit "Reichtum und Armut in den schweizerischen Republiken" als Konferenzgegenstand blieb der Bezugshorizont zu Fragen der Moralphilosophie zwar nach wie vor durchaus gewahrt, zugleich wurden mit der Fokussierung auf den Aspekt sozialer Ungleichheit, deren Wahrnehmung und den Umgang damit zahlreiche Fenster zur gelebten Alltagswirklichkeit in den unterschiedlichsten Kontexten aufgestossen, die den Blick auf eine geradezu verwirrende Überfülle an Erscheinungsformen im fraglichen Zeitraum im Spannungsfeld von Theorie und Praxis, Ideologie und realen Verhältnissen freilegte und welche die Verse aus Schillers Wallenstein: "Leicht beieinander wohnen die Gedanken / Doch hart im Raume stossen sich die Sachen" zum unausgesprochenen Motto oder Leitmotiv der Tagung hätte werden lassen können. So führte der den "Gedanken" der Aufklärungsphilosophie und -theologie in der Regel innewohnende höhere Grad an Kohärenz und Kohäsion in Konfrontation mit den den "Sachen" eignenden Dissonanzen und Diskrepanzen in den konkreten Wirklichkeiten in den schweizerischen Republiken zu einer beinahe flirrenden Oszillation von Eindrücken, welche eine zusammenfassende Synthese der Tagungsbeiträge nicht nur nicht zulässt, sondern recht eigentlich verbietet.

Denn gerade in der oszillierenden Vielfalt des Gebotenen lag für mich der eigentümliche Reiz und der ganz grosse Gewinn der Veranstaltung, im Verzicht auf voreilige Komplexitätsreduktionen durch eine "grand theory" oder durch die Einebnung von Widersprüchen im Alltag durch Gewinnung einer höheren Abstraktionsebene. Wie denn überhaupt für den generationsmässig eher den "68ern" und der Kritischen Theorie nahestehenden Beobachter die sachliche Unaufgeregtheit, mit der hier ein derart "heisses" Thema wie Armut und Reichtum abgehandelt und diskutiert wurde, etwas vom Eindrücklichsten und Überzeugendsten an der ganzen Tagung war. Zurückprojiziert in die 60er oder 70er Jahre hätte dieses Thema an einer Tagung wohl zu hitzigsten Debatten und "Grundsatz"-Diskussionen sowohl auf der Gegenstands- wie auf der Methoden- und Theorieebene geführt. Einzig Frédéric Sardet sprach in seinem Referat zu *Les placements mobiliers au XVII^e siècle: un nouvel espace de distinction?* einmal explizit vom "Kapitalismus" als der treibenden Kraft, Thierry Christ in *Solidarités coutumières et/ou responsabilité individuelle. La disparition des quêtes et l'émergence de l'assurance (Neuchâtel, 1750-1815)* dagegen setzte gleich wieder einen Kontrapunkt mit dem zurückhaltend mikroanalytischen Begriff "marqueurs" für Anzeichen, "markers" einer bestimmten Entwicklungstendenz.

Der grösseren Nähe zur geschichtlichen Praxis in Fragen der wirtschaftlichen Ressourcenverteilung und der ökonomischen wie normativen Regelungsprozederes hinsichtlich sozialer Ungleichheit korrespondierte eine entsprechende Pragmatik in den methodologischen und theoriegeleiteten Perspektivierungen: So waren ideen- wie sozialgeschichtliche, mentalitäts- wie diskursgeschichtliche, institutionen- und alltagsgeschichtliche Ansätze durchaus kopräsent, ohne dass es zu methodenprogrammatischen Positionsmarkierungen und Ausmarchungsdebatten um die angemessene theo-

retische “doxa” kam, aber auch ohne dass je der Eindruck einer schicken synkretistischen Beliebigkeit entstanden wäre.

Wenn dennoch gegen das bisher Gesagte vorsichtig ein gemeinsamer Nenner der Tagung auf der Gegenstandsebene zu formulieren versucht würde, liesse er sich wohl am ehesten an Reinhart Kosellecks in der Einleitung zu seinem Grundlagenwerk *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland* vorgeschlagenem Epochenkonstrukt der “Sattelzeit” mit dem Theorem der “Ungleichzeitigkeit gleichzeitiger Geschichten” festmachen (ohne dass der Name und Begriff freilich explizit aufgetaucht wären): So sprach Claire Jaquier in *Bienfaits et richesses de la nature: un point de rencontre entre économie rurale et littérature nationale* von der “coexistence” zwischen Naturidealisation und Naturnutzung (ja Ökonomisierung), und ihren beiden entsprechenden Diskursen, von der “cohabitation des deux discours sans contradictions, même harmonisés”, einer “coexistence paradoxale”. Ähnliche oder vergleichbare Paradoxien des Ungleichzeitigen arbeiteten André Holenstein, Béla Kapossy, Rolf Graber, Simone Zurbuchen und andere hinsichtlich der Spannungsfelder zwischen politischen und sozialen Rechten, einem politischen versus ökonomischen Patriotismus, zwischen Moral-/Ethikdiskurs und ökonomischem Diskurs, zwischen religiös verankerter Moral versus säkularer Ethik versus liberaler Ökonomie heraus.

Zwei weitere zusammenfassende Merkmale lassen sich eher *ex negativo* formulieren: Es fehlte faktisch vollständig die Sicht auf Armut und Reichtum aus der Armut von Betroffenen selbst heraus – wie freilich auch das Pendant zutraf: Kein Reicher kam explizit als Reicher zu Wort. Der bedeutendste Abwesende war in diesem Kontext natürlich Ulrich Bräker mit seiner *Lebensgeschichte und natürliche Ebentheit des Armen Mannes im Tockenburg*. Lag es an der spärlichen Quellenlage, lag es an der geringen Teilnahme von Literaturwissenschaftlern, dass weder der Kronzeuge einer Armutsbiographik noch andere Zeugen selbsterlebter Armut zu Worte kamen? – Ein anderer Aspekt, dessen Bedeutung wenig hervortrat, war die Macht und Konstanz der Bilder und Figuren, der Topoi und der Legitimationsrhetoriken in den Denk- und Deutungsmodellen zu Armut und Reichtum, das, was man die Semiotik des Armut-/Reichtum-Diskurses und ihre *histoire de longue durée* nennen könnte. Evident wurde dies etwa in Karine Crousaz’ Beitrag *Le rôle des autorités politiques dans la création des inégalités sociales. Le Monde à l’Empire de Pierre Viret (1561)* und in Rolf Grabers *Wohlstandswahrung für wenige oder Nahrungssicherung für alle? Armut, Tugenddiskurs und Krisenbekämpfungskonzepte im Kontext der Hungerkrise 1770/71*. In beiden Fällen tauchte eine ausgeprägte Körpermetaphorik mit dem Analogie-Bild von Gesellschaftskörper und menschlichem Körper auf, die – bei Viret in direkter Bezugsherstellung – an die berühmte Körper-Fabel des Menenius Agrippa gemahnte, womit dieser 449 v. Chr. den Konflikt zwischen Plebejern und Patriziern im Alten Rom zu schlichten suchte, eine Denkfigur von hoher Persistenz mit entsprechend heftiger Kritik daran: nach Proudhon eine lächerliche Farce, eine der ältesten Soziallügen gemäss Ernst Bloch. Neben der Rekonstruktion und der Analyse sozialer Ungleichheitskonstellationen und der Auseinandersetzung mit den moralphilosophischen, theo-

logischen und politökonomischen Diskursen darüber trat die *Diskursrhetorik* und *Argumentationssemiotik* in den Reden über Armut und Reichtum an der Tagung insgesamt eher in den Hintergrund.

Commentaire: Au-delà des discours et des pratiques

Sandro Guzzi-Heeb (Lausanne)

Que dire donc dans un commentaire, en conclusion d'un colloque si riche et varié que celui auquel nous venons d'assister? J'ai choisi d'essayer une sorte de bilan, très subjectif, à vrai dire, de ce colloque, non pas pour proposer une sorte d'évaluation, ou de contrôle de la qualité – ce qui serait, certes, très à la mode – mais plutôt dans une double perspective: pour essayer de situer cette rencontre dans le cadre des études sur le thème de la richesse et de la pauvreté – avec la limitation substantielle de mes connaissances très partielles; pour évoquer quelques problèmes conceptuels et méthodologiques qui m'ont été inspirés par les exposés de ce colloque. Personnellement j'ai été très intéressé par quelques tendances à long terme qui se dégagent des exposés que nous avons entendus – mais je dois préciser qu'il s'agit de la perspective d'un non spécialiste et que mes remarques peuvent peut-être paraître banales aux chercheurs et chercheuses plus expérimentés dans ce domaine.

Je dois d'abord souligner que j'ai trouvé l'atmosphère de ce colloque très agréable, ce qui n'est pas sans influence sur ses résultats et surtout sur les discussions et les échanges qu'une telle rencontre peut susciter: je crois qu'il faut en rendre mérite aux organisatrices et aux organisateurs. Et cela malgré le rythme très serré de travail, qui a imposé aux participant-e-s une discipline assez stricte, ainsi que des limitations sensibles quant au contenu.

J'ai trouvé intéressant le constat que l'outillage mental à la base du discours moral sur la richesse et la pauvreté est déjà en place au XVI^e siècle (K. Crousaz; C. Moser): la morale du travail, la distinction entre différentes catégories de pauvres, tout cela semble avoir été élaboré bien avant le XVIII^e siècle. Serait-il utile d'approfondir l'influence de l'humanisme sur l'évolution de la pensée dans ce domaine? Faut-il même remonter aux évolutions de la pensée morale du bas Moyen Age?

Dans les points essentiels, ce discours sur la pauvreté et la richesse semble avoir été un patrimoine commun des catholiques et des protestants (C. Moser, E. Salvi): les conséquences, toutefois, ne semblent pas avoir été les mêmes pour les deux confessions. À ce propos des questions intéressantes se posent: comment ce discours a-t-il été développé par la Contre-Réforme? Comment a-t-il été accepté et utilisé par les acteurs sociaux dans les deux camps confessionnels?

J'ai trouvé aussi intéressant le lien évoqué par plusieurs rapporteurs – et suggéré par le titre même du colloque – entre discours moral, gestion de la richesse et de la pauvreté et idéal républicain – malgré une réalité de fait de plus en plus oligarchique dans les cantons suisses. Est-ce que cet idéal républicain a eu des conséquences

concrètes et spécifiques dans la Confédération suisse, au niveau des pratiques et de la gestion de la richesse ou de la pauvreté?

J'ai trouvé également intéressante la question évoquée – parfois indirectement – dans plusieurs exposés quant aux sources de la morale républicaine du XVIII^e siècle. Malgré les apparences utilitaristes du discours sur la richesse et la pauvreté, et l'importance croissante attribuée à l'économie, plusieurs zones de conflits se dessinent entre développement commercial ou économique, idéal républicain et morale publique (Larrère, Kaposy, Tröhler, Nicoli). Quelles sont les différentes sources de ces discours moraux? Quel est, par exemple, le rôle du piétisme, évoqué en passant dans quelques exposés concernant le XVIII^e siècle?

Beaucoup d'autres thèmes pourraient naturellement être développés et commentés, mais cela dépasserait de loin mes compétences. Il me semble intéressant, plutôt, de comparer ce colloque à d'autres rencontres et publications sur des sujets similaires. Comment pouvons-nous situer ce que nous avons entendu à Lausanne dans le chantier des études sur richesse et pauvreté, au niveau international? – J'essaierai de répondre à cette question par trois critères d'évaluation: les sources utilisées, les méthodes et la chronologie privilégiées, avec quelques remarques supplémentaires sur la géographie et les thèmes évoqués ou négligés.

Chronologie et géographie: L'accent a été clairement posé sur le XVI^e et le XVIII^e siècle – ce qui n'était pas forcément prescrit par le titre du colloque. Le choix est néanmoins compréhensible, s'agissant de périodes très dynamiques, entre autres au niveau de l'histoire religieuse et culturelle. Du point de vue géo-confessionnel, les protestants ont été très clairement au centre de l'intérêt (avec l'exception des présentations de E. Salvi et de G. Andrey). Cette orientation pose pourtant quelques problèmes: la sous-représentation catholique exclut précisément la partie de la Confédération qui au début du XIX^e siècle est considérée comme la Suisse pauvre et "sale" (selon Urs Altermatt). Que se passe-t-il dans les "pauvres" républiques catholiques? Quelle est l'importance de la contre-réforme? Existe-t-il une véritable continuité entre élaborations du XVI^e siècle et morale du XVIII^e? Et surtout: ne risque-t-on pas de fausser la perspective, en concentrant l'attention sur des phases qui, dans notre optique du XXI^e siècle, semblent préfigurer la modernité? N'avons-nous pas exclu des phases et des régions qui sont plus difficiles à insérer dans des schémas évolutifs préconstitués?

Sources: Parmi les sources utilisées par les rapporteur-e-s, les textes et documents provenant de l'élite sociale et culturelle priment de façon évidente: surtout dans la première partie du colloque, les intellectuels et les pasteurs ont eu (indirectement, bien sûr) largement la parole. Les sources administratives et judiciaires ont été aussi fréquemment utilisées; uniquement dans la partie conclusive de ce colloque, des sources différentes ont été présentées (Sardet, Altorfer).

Un constat s'impose: les riches et les pauvres ne se sont presque jamais exprimés en tant que tels. Les pauvres, en particulier, n'ont presque pas eu directement la parole, des sources provenant des couches populaires n'ont été que rarement présentées. La

plupart des intervenants ont donc privilégié une vision “d’en haut”, pour ainsi dire, une vision filtrée par les élaborations des institutions, des pasteurs, des élites.

Cela me paraît intéressant, parce que les approches plus proprement sociales, souvent pratiquées dans les autres pays occidentaux, ne semblent pas être actuellement très suivies en Suisse: j’entends par là les études sur le secteur informel, sur les réseaux sociaux d’assistance, sur les stratégies de survie, sur les aspects et les causes proprement économiques et sociales de la richesse et de la pauvreté, qui ont abondamment alimenté le débat international des dernières années.

Méthodes: Je crois que du point de vue méthodologique, nous avons eu un accent assez clair mis sur l’analyse des discours, ou sur l’histoire des idées, flanquée par l’histoire politique et administrative – mais le plus souvent avec une attention particulière aux discours politiques. Je constate avec un certain soulagement que personne ne repropose une approche post-structuraliste (ou déconstructiviste) pure et dure; la plupart des intervenants semblent utiliser une méthode assez pragmatique et éclectique. Cependant, le statut heuristique de ces discours, ou de l’analyse des discours, reste en général assez vague: quelle est enfin la portée des élaborations intellectuelles des élites? Nous nous heurtons à ce niveau à une difficulté fondamentale, qui émerge dans plusieurs présentations et discussions.

Plusieurs exposés et discussions témoignent en effet du rapport complexe entre discours officiels et pratiques sociales (H.R. Schmidt, M. Prak), ainsi que de la pluralité des facteurs qui interviennent dans la définition de richesse et pauvreté et des pratiques de gestion de l’inégalité sociale. L’écart, parfois évident, entre discours et pratiques a aussi été évoqué (M. Cecchini). De l’autre côté la question de la portée pratique des opinions des intellectuels ou des pasteurs (A. Schwab) reste bien souvent sans réponse.

Thèmes: Deux questions, enfin, n’ont pas été posées, ce qui me paraît assez surprenant dans le cadre proposé: a) la question de genre, le rapport entre femmes et hommes dans les problématiques relatives à la richesse et à la pauvreté; une question qui a abondamment été abordée dans les études précédentes. N’est-ce déjà plus un thème à la mode? b) Les liens entre inégalité sociale, sécurité publique et mouvements sociaux – pourtant très nombreux pendant l’époque moderne dans les républiques suisses. Dans quelle mesure les préoccupations d’ordre sécuritaire, liées aux contestations du pouvoir et aux révoltes, ont-elles déterminé le discours et la gestion de la pauvreté et de la richesse?

Au-delà des discours et des pratiques: Les difficultés de communication, relevées plus haut, entre histoire sociale et histoire culturelle, entre historien-ne-s pourraient représenter une occasion de relancer le débat, peut-être désormais un peu stérile, sur le rapport entre pratiques et discours. Mais je crois qu’il faut essayer de sortir de cette dichotomie rigide, pour trouver des points de convergence et dépasser des simplifications théoriques courantes.

Le problème est que chaque discours, mais aussi chaque pratique politique, administrative ou judiciaire, n’acquiert un sens accompli qu’à l’intérieur d’un contexte historique spécifique. Je ne dis là, bien sûr, rien de nouveau: les discussions qui ont

suivi les différentes présentations lausannoises ont souvent évoqué ce problème fondamental. Le discours de Pierre Viret sur le luxe (K. Crousaz) ne peut être interprété correctement que si l'on connaît la position du personnage face aux autorités bernoises; les idées des jeunes républicains (D. Tröhler) sur la politique et la morale sont en partie liées à leur position sociale.

Le "contexte" apparaît donc en toile de fond dans la plupart des analyses – surtout dans celles plus influencées par l'histoire sociale: inflation, laïcisation, crises, mobilité sociale, proto-industrialisation, spécialisations régionales, sont autant de phénomènes structurels qui ont été évoqués pour expliquer l'évolution des idées ou des pratiques. Mais encore une fois, le statut heuristique de ces facteurs reste le plus souvent imprécis.

Est-il possible, en fait, de décrire de façon plus précise les composantes possibles du contexte historique? On pourrait essayer de distinguer plusieurs niveaux de la réalité sociale dont il a été question, sans prétention d'exhaustivité:

- a) discours formalisés: textes, élaborations intellectuelles etc.
- b) actions et pratiques formalisées: pratiques administratives, judiciaires, corporatives etc.
- c) événements marquants: guerres, proto-industrialisation etc.
- d) facteurs structurels non-intentionnels: inflation, mobilité sociale.
- e) technique / organisation: assolement triennal, "économie morale" etc.
- f) actions et pratiques informelles: stratégies économiques, réseaux sociaux etc.
- g) nature: climat, crises, catastrophes etc.
- h) émotions / inconscient

Dans la pratique, la disponibilité et la facilité de lecture des sources historiques nous poussent souvent à privilégier une certaine perspective sociale. Nous savons néanmoins que les techniques et les méthodes pour avoir accès à d'autres couches sociales et à d'autres niveaux de la réalité ne manquent pas. Il s'agit, toutefois, de faire parler des sources différentes, des signes de nature différente: pour faire parler les pauvres, les exclus, il est indispensable de décrypter les codes et les logiques qui organisent les actions des groupes populaires; ou de déceler les effets et les conséquences sociales de systèmes d'organisation collective, tels que l'assolement triennal dans l'agriculture céréalière (évoqué par exemple dans l'exposé de R. Graber), avec ses droits collectifs et ses garanties sociales, d'interpréter les conceptions d'équilibre social qui se cachent derrière les organisations corporatistes (A. Holenstein), la police des denrées (Cecchini), l'organisation des corporations (D. Schläppi) etc.

Mais il faut probablement aller encore au-delà de ces distinctions, liées aussi à des traditions disciplinaires consolidées: en effet, nous le savons, nous n'avons aucun accès direct aux discours et aux pratiques des sociétés du passé, ni un accès direct aux autres niveaux de la réalité sociale. Tous ce que nous avons à disposition, ce sont des signes, que l'historien-ne se doit de classer et interpréter. Je crois que la considération de l'interdépendance des signes, à l'intérieur de systèmes de signification complexes, pourrait indiquer une piste utile pour dépasser les oppositions disciplinaires.

Chaque discours acquiert une signification particulière à la lumière des pratiques qu'il encourage ou avec lesquelles il est en contradiction, des structures qui organisent la société; et chaque pratique acquiert une signification différente, selon la manière dont elle est perçue et jugée du point de vue intellectuel et moral par les différents acteurs et par les classes sociales. Les signes laissés par l'histoire sont interdépendants, les significations et les interprétations renvoient constamment à d'autres signes, à d'autres significations: la conscience sémiotique et méthodologique de cette interdépendance pourrait nous aider à combler le clivage existant entre histoire culturelle et histoire sociale, entre historien-ne-s des "discours" et historien-ne-s des "pratiques" ou des "structures". Le dialogue, en tout cas, est essentiel. Pour permettre cet échange, il faut néanmoins que les spécialistes des différentes disciplines et écoles se parlent et se confrontent, comme cela a été le cas ici à Lausanne: je crois que ces occasions sont précieuses et qu'il faut en rendre hommage aux organisatrices et aux organisateurs.

New perspectives on the eighteenth-century medal: the Dassiers of Geneva

William Eisler (Lausanne)

In June 2003 I presented within these pages a summary of the first volume of a two-part catalogue raisonné on the Dassier medal workshop in Geneva.¹ In the same essay I offered a preview of the second volume, treating the period of the atelier's greatest success at home and abroad.² After the completion of this project in October 2005, it is now possible to fully appreciate the contribution of the Dassiers to the metamorphosis of the medal from a relatively inflexible instrument of absolutist political power to a medium capable of dialoguing with the other visual arts while freely communicating ideas.

In the early 1730s, at the moment in which Jean Dassier became personally absorbed in a severe political crisis which had engulfed Geneva, the artistic commodities which he produced and distributed had become quite different from those of a decade earlier – larger, more pictorial and sculptural, heightened with color, and conveying increasingly sophisticated messages. They likewise became imbued with an unprecedented force and power.

The newly-acquired *esprit* exudes from a medal dedicated to Louis Le Fort, *premier syndic* and defender of the rights of the bourgeois class to which Dassier belonged

¹ *The Dassiers of Geneva: 18th-century European medallists*. Volume I. *Jean Dassier, medal engraver: Geneva, Paris and London, 1700-1733*. Lausanne: Association des amis du Cabinet des médailles and Geneva: Musée d'art et d'histoire 2002.

² *Dassier and sons: an artistic enterprise in Geneva, Switzerland and Europe, 1733-1759*. Lausanne, Geneva 2005.

(1734). The emotionally restrained portrait of this staunch republican inspired both adulation among his admirers and disdain among his enemies. The latter included the exiled *syndic de la garde*, Jean Trembley, who expressed the fear that the indelible medallic image of his opponent would tarnish his own reputation for generations to come. The new power and resonance of Dassier's work was revealed in an unexpected way through a medal commemorating the bicentenary of the Reformation in Geneva (1735). Its reverse, an allegorical representation of the city's liberation from the chains of Ignorance by the gleaming light of Truth, would be magnified on a massive scale in the form of a transparent painting. Placed on the exterior of a house in Geneva's Bourg du Four, this representation served as the initial stage in an itinerary of allegorical displays extolling the city's liberty, presented within its industrial heart. Two years later, with his class in danger of destruction in the wake of a French intervention in the Republic's civil disorders, the artist presented a portrait medal to Cardinal Fleury, in the hope of soliciting his support. A gold snuffbox offered in return by the most powerful figure in the French government confirmed the newly-acquired diplomatic and persuasive power of the Dassier medal, as well as the elevated status of its creator. The termination of the crisis, resulting in limited bourgeois gains, was signaled by yet another work by the artist, commemorating the act of mediation signed by France in conjunction with Geneva and its Swiss allies, Bern and Zurich (1738). The legend stresses the preeminent role of France in the negotiations. On the reverse, a classicizing allegory of Peace and Justice crushing Discord underfoot designed by the French sculptor Edme Bouchardon was imposed upon Dassier, who had originally proposed a purely descriptive scene depicting the negotiators at work. The episode is a graphic demonstration of the gulf separating French academic medal-making from the less dogmatic conception preferred by the Genevan workshop.

The degree to which Dassier broke the Classical mold is epitomized by two medals of the greatest hero of the age, Maurice de Saxe (1747). The first version, modeled upon the celebrated pastel by Maurice-Quentin de La Tour, conforms to the latter's sensual rendering of the notorious libertine. The second, engraved shortly afterwards, is much closer to the profile of the *maréchal* as a sober military leader carved by the contemporary sculptor Laurent Delvaux. The comparison demonstrates that, for Dassier, the medallic portrait was not "fixed for eternity" according to the time-honored formula, but, in a more modern fashion, could actually be modified to reflect contrasting aspects of the subject's identity.

The metamorphosis of the medal effectuated by Jean Dassier from a formal expression of power to an object possessing the spontaneity of a Rococo painting was continued by his son and heir Jacques-Antoine. In 1740, the twenty-five-year-old master followed in his father's footsteps by voyaging to London, where he immediately came into contact with the numismatist Martin Folkes. As nephew and heir of William Wake, Archbishop of Canterbury and Jean Dassier's principal English patron, Folkes was predisposed to assist the younger artist, procuring him an appointment to the Royal Mint. The position facilitated the development of a series of British luminaries, to be sold by subscription. In addition to Folkes, these included Alexander Pope, Hans

Sloane and Edmund Halley. A major portion of the set was devoted to leading political figures, including Robert Walpole and his principal opponents: Argyll, Carteret and Pulteney.

Jacques-Antoine's medals, created from wax models, were exceptionally fluid in their surface textures, while facial features were rendered with uncompromising precision. In his most successful works, notably the portraits of Folkes and Pope, the mixture of spontaneity and clinical accuracy can be compared to parallel effects in the works of Louis François Roubiliac, Britain's leading sculptor. Dassier's gallery of portraits of Whig statesmen opposed to Walpole in all likelihood followed a hidden agenda, enhancing the public image of the minister's enemies within the British political galaxy.

A similarly subtle blend of political and artistic sensibility, unprecedented in the history of the medal, characterizes the atelier's last and most ambitious series, *L'Histoire de la République romaine*: sixty jetons tracing the Roman past from Romulus to Augustus (1740-1750). Portraits of leading figures, freely adapted from engravings after ancient coins and gems, were combined with historical vignettes and allegories. The stated purpose of the series was to provide a didactic instrument for women and children as well as a memory aid for adults. As was customary for the period, actions and gestures from Antiquity were presented as moral exempla, providing models for comportment in the private and public spheres. On another level we can view the collection as an assertion of a collective republican identity from within Geneva. Citizens of that state were, like Rousseau, conscientious readers of Plutarch, and tended to associate the crisis of the 1730s with the civil strife which had plagued the ancient Republic during its last years. The medals were undoubtedly conceived as a means of asserting the legitimacy of Genevan liberty in the face of overbearing French protectors following the mediation of 1738.

The final works of the atelier, Jacques-Antoine's portrait of Montesquieu (1753) and his gold medal commemorating the founding of the University of Moscow in 1754, epitomize the audacity of the Dassiers' art. The Montesquieu medal, the unique source for all future portraits of the great thinker, is both a realistic rendering of his diseased left eye and a metaphorical statement on the nature of the true visionary. It juxtaposes the subject's clouded eye, delineated in clinical fashion in the obverse bust, with a reverse depicting the shining light of Truth emanating from *L'Esprit des lois*, causing an astonished Justice to discard her blindfold. The *tour-de-force* led to the medallist's appointment as engraver to the Russian Imperial Mint. The university medal was completed in the summer of 1758, as we learn from Voltaire's correspondence with Ivan Ivanovich Shuvalov, favorite of Empress Elizabeth and commissioner of the work, who presented copies to the philosophe as a reward for the completion of his *Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le Grand*.¹ The bust of the empress on the obverse is extraordinarily bold, with two disheveled locks flowing over her shoulder, imparting a

¹ The medal was reproduced as the frontispiece to the first edition of Voltaire's book, published in Geneva by Cramer (1759).

seductive touch to a work which according to contemporary accounts brought pleasure to her lover Shuvalov.

The death of Jacques-Antoine in 1759 and that of his father four years later terminated the activity of an atelier whose artistic, technical, political and commercial achievements transcended the constraints which had restricted colleagues elsewhere. In the process, they brought into being a cultural product fully consonant with the sensitivity, inquisitiveness, boldness and polemical spirit of the eighteenth century.

Rezensionen / Recensions

Dem rechten Glauben auf der Spur. Eine Bildungsreise durch das Elsaß, die Niederlande, Böhmen und Deutschland. Das Reisetagebuch des Hieronymus ANNONI von 1736. Herausgegeben von Johannes Burkardt, Hildegard Gantner-Schlee und Michael Knieriem. Zürich: Theologischer Verlag 2006. 342 p., ill.

Die Edition von Annonis Reisetagebuch schliesst sich der von Hildegard Gantner-Schlee vor sechs Jahren veröffentlichten Monographie *Hieronymus Annoni 1697-1770. Ein Wegbereiter des Basler Pietismus* (Mutzenz 2001) an. Die Besonderheit des edierten autobiographischen Dokuments besteht nicht, wie vielleicht zu erwarten wäre, in der Schilderung geistlich-religiöser Erfahrungen als vielmehr in der Bewertung äusserer Gegebenheiten und Ereignisse: Annoni begegnet auch in den sogenannt toleranten Niederlanden einer strengen Orthodoxie (S. 91); er rückt den lutherischen Gottesdienst in die Nähe des katholischen Kults (S. 186), nimmt in Leipzig Anstoss an Theater und Oper (S. 216), in Kassel (S. 173) und in Dresden (S. 217f.; S. 223) am höfischen Pomp und redet Schweizer Auswanderern in einer Predigt ins Gewissen (S. 125). Gottfried Arnolds umstrittene *Kirchen- und Ketzerhistorie* stellt sich dem Basler Pietisten als von den Gelehrten insgesamt begeistert aufgenommenes Werk dar (S. 211). Obgleich die Begegnung mit dem aus Sachsen vertriebenen Zinzendorf auf der Ronneburg (S. 155) von Zurückhaltung geprägt ist, empfängt er in Leipzig einen sehr vertraulichen Brief des Grafen, den er im Wortlaut in den Reisebericht einfügt (S. 206f.). Das Treffen mit Gotthilf August Francke schildert Annoni mit kritischem Unterton (S. 202): Er fühlte sich weit stärker mit Herrnhut als mit Halle verbunden. Ferner geht er zu den zwar wegen ihres Lebenswandels gelobten, doch ihm unduldsam erscheinenden Inspirierten (S. 159), zum 'Fanatismus' überhaupt (S. 204), auf Distanz. Er versteht sich als gemässigten, auf die geistige Versöhnung prinzipiell Gleichgesinnter ausgerichteten Pietisten, was sein (ohne nähere bibliographische Angabe) in Faksimile mit veröffentlichtes (S. 290-297) irenisches Hochwacht-Lied unterstreicht. Da es im Tagebuch von (zum Teil versteckten) Wertungen wimmelt, wird sich aus der detaillierten Interpretation dieses Dokuments ein nuanciertes geistiges Profil Annonis ergeben. Die vorliegende Edition mit den sachkundig verfassten Kommentaren lädt auch zu wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem lesenswerten Reisedokument ein.

Annoni war nicht allein unterwegs, obwohl der Wortlaut des Tagebuchs diesen Eindruck erwecken könnte. Er hatte nämlich die Aufgabe übernommen, als Mentor die beiden Studenten der Jurisprudenz Hans Ulrich Hegner (1718-1786) aus Winterthur und Bernhardin Im Thurn (1718-1778) aus Schaffhausen auf ihrer akademischen Bildungsreise zu begleiten. Dies entsprach durchaus dem üblichen Ablauf einer solchen Unternehmung: Besuch von Städten und Sehenswürdigkeiten wie Kirchen, Rathäusern,

Raritätenkabinetten und – nicht zu vergessen – von Befestigungsanlagen, von Universitäten und Gelehrten, von Schweizer Landsleuten mit verschiedener Profession. Man staunt über die vielen, manchmal durch Briefbotendienste ermöglichten Stippvisiten bei Berühmtheiten der Zeit wie z.B. Gerhard Tersteegen, Petrus van Musschenbroeck, Hermann Boerhaave, Ernst Salomon Cyprian, Gottlieb Stolle, Johann Heinrich Callenberg, Joachim Lange, Christian Wolff und Johann Christoph Gottsched. Das Reisetagebuch vermittelt einen exemplarischen Eindruck von den vielfältigen Beziehungen der damaligen Schweiz zu weiten Teilen des Auslands, so zu den Niederlanden und zum mitteleuropäischen Raum. Es ist deshalb eine hervorragende Quelle für Arbeiten, die sich wie z.B. die ausländischen Städteartikel des *Historischen Lexikons der Schweiz* dieser Beziehungsthematik annehmen. Des Weiteren bekommt man Informationen über viele Einzelthemen (z.B. Duisburg als beliebter Studienort von Schaffhausern; Verbreitung der *Discourse der Mahlern*), ferner zu Fragen, die nicht oder nicht vorrangig aus Schweizer Sicht von Interesse sind (z.B. Bibliothek Pierre Poirets in Rijnsburg; Aufnahme der Wolffschen Philosophie). Annonis mit der Sintfluttheorie verbundene Vorliebe für Fossilien kommt an einigen Stellen des Tagebuchs zum Ausdruck.

Verschiedenen Informationsbedürfnissen entsprechen auch die Kommentare der Herausgeber(in). Sie geben nicht selten Auskunft über die spätere Geschichte der von den Reisenden damals besuchten Örtlichkeiten und über den weiteren Verbleib der von ihnen besichtigten Kunstgegenstände. Deshalb könnte die Tagebuch-Edition von Annonisfreunden sogar als Baedeker für eine Kulturreise auf den Spuren des Basler Pietisten verwendet werden. Oft muss das Herausgeberteam Behauptungen Annonis korrigieren, ein weiteres Indiz für die Sorgfalt und die Qualität mitunter aufwendiger Recherchen. Die Edition, die den Text um der leichteren Lesbarkeit willen in eine – hier wohl vertretbare – modernisierte Form brachte, wird durch ein Glossar, ein Literaturverzeichnis sowie sehr zuverlässige Register (Personen, Orte) abgeschlossen. Entsprechend wenig gibt es an der durchweg soliden Arbeit auszusetzen: Ohne Aufwand recherchierbare Lebensdaten fehlen bei einigen Personen (z.B. bei Johann Kaspar Füßli, Johann Erhard Kapp, Dietrich Hermann Kemmerich, Johann Burkhard Mencke, Otto Mencke, Christian Weise), Thomas Campanella, Peter Kraft, Graf Tschernin und der Bündner Pietist Daniel Willi fehlen im Personenregister. Bei Gottlieb Stollens *Historie der philosophischen und medizinischen Gelehrtheit* (S. 190) handelt es sich wohl um zwei verschiedene Werke, nämlich um die *Anleitung zur Historie der Gelahrheit* und um die *Anleitung zur Historie der medicinischen Gelahrheit*. *Medicina juridica* (S. 197) könnte ein Kurztitel für Michael Albertis *Systema jurisprudentiae medicae* sein, und mit dem *Compendium philosophiae* (S. 215) ist nicht Gottscheds Poetik, der *Versuch einer kritischen Dichtkunst*, sondern das Philosophielehrbuch mit dem Titel *Erste Gründe der gesammten Weltweisheit* (u.a. Auflagen von 1733 und 1736) gemeint. Im Literaturverzeichnis, das nicht unnötig aufgebläht wurde, vermisst man vielleicht die eine oder andere Quelle der Verifikation. Woher stammen z.B. die biographischen Daten der in Duisburg studierenden Schaffhauser?

Dem mit einer Karte der Reiseroute und Annonischen Handschriftenproben illustrierten Buch ist das angesprochene breite Publikum zu wünschen. Es bleibt noch auf das mit dem Tagebuch edierte Reise-Kassenbuch hinzuweisen, das u.a. im Blick auf die damaligen Destinationen zu vorsichtigen Preisvergleichen einlädt.

Hanspeter Marti (Engi)

Silvia ARLETTAZ: *Citoyens et étrangers sous la République helvétique (1798-1803)*. Préface de Gérard Noiriel. Genève: Georg 2005 (= *Ars Historica & Politica. Publications de la chaire d'histoire moderne, générale et suisse de l'Université de Fribourg*, Vol. 1). 440 p.

Das Verhältnis zwischen den Schweizern und den Fremden zur Zeit der kurzlebigen Helvetischen Republik ist in Teilbereichen gut aufgearbeitet. Die Problematik der helvetischen Staatsangehörigkeit wurde von Eduard His im ersten, 1920 erschienenen Band seiner *Geschichte des neuern Schweizerischen Staatsrechts* abgehandelt, die nationalen Bestrebungen der Helvetik von Daniel Frei in seiner 1964 publizierten Monographie über das schweizerische Nationalbewusstsein. Die Bemühungen um die Besserstellung der Juden in der Schweiz waren in letzter Zeit wiederholt Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses. Was Silvia Arlettaz im Rahmen einer von Mario Turchetti in Freiburg i.Ü. betreuten Dissertation vorlegt, ist die bislang fehlende Gesamtdarstellung des Themas. Die Autorin behandelt die Teilhabe der Nichtschweizer an der neuen Gesellschaft in politischer und sozialer Hinsicht. Sie untersucht die Entstehung, Entwicklung und Umsetzung der gesetzlichen Grundlagen, welche die Eingliederung oder Ausgrenzung der Fremden regelten und hat zu diesem Zweck die für ihre Fragestellung relevanten Aktenserien im Schweizerischen Bundesarchiv und die reiche französisch- und deutschsprachige Sekundärliteratur ausgewertet. Ihr besonderes Augenmerk gilt den Parlamentsverhandlungen und den zahlreichen Verfassungsentwürfen, welche die damaligen Meinungen und Intentionen widerspiegeln.

1798 bewerkstelligten die Anhänger der Revolution mit französischer Hilfe die Umgestaltung der dreizehnörtigen Eidgenossenschaft in einen nationalen Einheitsstaat, der auf dem Prinzip der Volkssouveränität basierte und die Idee der Menschenrechte zu verwirklichen suchte. Die Kantonsgrenzen verschwanden, die Standesunterschiede wurden aufgehoben, die Verfassung schuf eine helvetische Staatsbürgerschaft. Durch eine Vereinheitlichung des Rechts, durch erzieherische Massnahmen und durch neue Symbole und Feste sollte eine homogene Gesellschaft mit einer nationalen Identität entstehen. Dies erforderte die Festlegung von Kriterien, wer zur schweizerischen Nation zählte und wer nicht. Die politischen Rechte konnten nur die Aktivbürger, die volljährigen, mindestens seit fünf Jahren in einer Gemeinde wohnhaften Männer ausüben, die den Bürgereid geleistet hatten. Die Frauen schloss man davon aus, sie blieben Passivbürgerinnen. Der seit Jahrhunderten in der Schweiz lebenden jüdischen Minderheit gewährte man die helvetische Staatsbürgerschaft nicht. Entsprechende

Vorstösse lösten im Parlament erbitterte, von Antisemitismus geprägte Debatten aus. Immerhin erreichten die Juden den Status von Ausländern. Diese wurden den Schweizern privatrechtlich gleichgestellt und durften den Ort ihrer Niederlassung frei wählen. Sie erhielten das Bürgerrecht, sofern sie seit mindestens zwanzig Jahren ununterbrochen in der Schweiz ansässig waren und sich als nützlich für die Gemeinschaft erwiesen hatten. Die Anstrengungen zur Integration der Ausländer lassen den Willen der Gesetzgeber von 1798 erkennen, eine Gesellschaft aufzubauen, die nach den Prinzipien von Freiheit und Gleichheit funktionierte. Widerstand regte sich dort, wo der revolutionäre Staat die Interessen einzelner Bevölkerungsgruppen tangierte. Nach der Einführung der Handels- und Gewerbefreiheit wurden vielerorts protektionistische Massnahmen gegen die Konkurrenz durch fremde Handwerker und Gewerbetreibende gefordert, die eine xenophobe Grundhaltung erkennen lassen. Mit den Fremden waren nicht nur ausländische Staatsangehörige gemeint, sondern auch Schweizer aus anderen Landesgegenden oder ehemals untertänige Landbewohner. Im Vorfeld und während des Zweiten Koalitionskriegs gerieten sie leicht in Verdacht, Emissäre des äusseren Feindes Österreich zu sein oder als innere Feinde aufrührerisches Gedankengut zu verbreiten. Die Zentralbehörden liessen deshalb die Ausländer überwachen und verlangten, dass sie Pässe auf sich trugen. Zwischen Mai und Juli 1799 wurde der Personenverkehr im Landesinnern generell eingeschränkt. Die sich in der Helvetischen Republik aufhaltenden französischen Emigranten wurden auf Druck Frankreichs ausgewiesen. Den schweizerischen Emigranten im Ausland entzog man die bürgerlichen Rechte und beschlagnahmte ihre Vermögenswerte. Der nichtsesshaften Bevölkerung gegenüber reagierte der helvetische Einheitsstaat mit repressiven Massnahmen. In den Kantonen wurden Betteljagden angeordnet, wie dies unter dem Ancien Régime der Fall war. Die Republikaner, welche 1800 die Patrioten von der Macht verdrängten, verschärfte die Niederlassungs- und Naturalisationspraxis schrittweise. Als helvetischer Bürger wurde nur noch anerkannt, wer sich im Besitz eines Bürgerbriefs befand. Die Erteilung von Bürgerbriefen an niedergelassene Ausländer wurde eingestellt. Fremden ohne Niederlassungsbewilligung drohte die Ausweisung aus der Helvetischen Republik. Von 1801 an mussten Einbürgerungskandidaten die Zusicherung einer aufnahmewilligen Ortsbürgergemeinde einholen. Die Verleihung des helvetischen Bürgerrechts wurde nicht mehr als Integrationsmittel betrachtet, sondern als Privileg und als Massnahme zum Schutz der Gemeinschaft vor unerwünschten Fremden. Damit hatte sich – wahrscheinlich als Folge der Kriegseignisse – die nationale Konzeption der Republik gegenüber der universellen Botschaft der Menschen- und Bürgerrechte durchgesetzt. Nach dem Ende des Zentralstaates 1803 wurde die helvetische Staatsangehörigkeit durch neunzehn Kantonsbürgerrechte ersetzt. Wer ausserhalb seines Heimatortes lebte, galt dort wieder als Fremder, wer kein Ortsbürgerrecht besass, wurde heimatlos. Mit der Verwirklichung des Bundesstaates stellte sich das Problem, aus 22 Kantonen eine schweizerische Nation zu formen und das Verhältnis zu den Ausländern und den Heimatlosen zu regeln, erneut, doch 1848 konnte man auf die Erfahrungen der Helvetik zurückgreifen.

Silvia Arlettaz' gut gegliederte Übersichtsdarstellung wird in Zukunft das Standardwerk zu dieser Thematik sein. Vielleicht wären im vierten Teil über die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit der Vollständigkeit halber einige Sätze über die kleine Gruppe der englischen Touristen, die von 1801 an die Schweiz wieder bereisten, angebracht gewesen (vgl. *Helvetische Aktensammlung*, Bd. 7, S. 406). Bei der Lektüre sind dem Rezensenten einige Ungenauigkeiten aufgefallen. So gehörte nicht Alois Reding (1765-1818) zwischen 1798 und 1800 dem Senat an (S. 135, 154, 318), sondern Karl Reding (1755-1815), der Begründer der Aargauer Linie dieser Familie. Franz Bernhard Meyer war 1802 nicht mehr Justiz- und Polizeiminister (S. 345). 1801 gab es keinen Grossen Rat mehr (195/96). Die wenigen Schnitzer vermögen jedoch den Wert dieser Arbeit, die durch ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis und ein Personenregister ergänzt wird, nicht zu trüben.

Andreas Fankhauser (Solothurn)

L'Encyclopédie méthodique (1782-1832) des Lumières au positivisme. Textes publiés par Claude BLANCKAERT et Michel PORRET, avec la collaboration de Fabrice BRANDLI. Genève: Librairie Droz 2006. 830 p., fac-sim.

Depuis la publication en 1977 du grand ouvrage de Suzanne Tucoo-Chala sur *Charles-Joseph Panckoucke*, seuls quelques rares travaux ponctuels, signés par Béatrice Didier, Kenneth H. Doig, Edna Hindie Lemay, Patrice Bret et surtout Daniel Teysseire, ont éclairé certains aspects de l'immense entreprise éditoriale de l'*Encyclopédie méthodique*.

Il convient donc de saluer la démarche novatrice du colloque organisé en mai 2001 par la Faculté des Lettres de l'Université de Genève, sous l'impulsion de Michel Porret, et de souligner les apports inédits du présent volume qui en a recueilli les actes et qui est introduit par un magistral texte du même Michel Porret intitulé 'Savoir encyclopédique, encyclopédie des savoirs' (p. 13-53). Aucune des nombreuses matières traitées par les collaborateurs de Panckoucke n'est ici écartée de prime abord: théologie et métaphysique, morale et logique, histoire de l'Antiquité et des temps modernes, géographie, économie politique, jurisprudence, 'art de la guerre' et médecine militaire, marine, mathématiques, physique et chimie, zoologie et botanique ('entre Buffon et Linné'), agriculture et agronomie, beaux-arts, architecture, musique, vocabulaire et jeux de mots, tous ces sujets sont abordés et approfondis par une trentaine de bons spécialistes, dont certains (tels Bronislaw Baczko, Pierre Crépel, Didier Masseur) sont des savants chevronnés et d'autres des émules prometteurs de la République des Lettres. Simultanément, et en dehors de l'omniprésent Panckoucke, plusieurs rédacteurs de l'*Encyclopédie méthodique* ont été spécialement étudiés, tels l'abbé Nicolas-Sylvestre Bergier, responsable inattendu des volumes de théologie, Jacques Peuchet, théoricien des rapports entre police et administration, ou encore 'l'américain' Jean-Nicolas Desmeunier.

Si la Suisse en tant que lieu géographique ou corps politique n'a pas fait dans le présent volume l'objet de développements particuliers, on voit assez souvent citer les principales vedettes helvétiques du Siècle des Lumières: Jean-Jacques Rousseau bien sûr, les savants Albrecht von Haller et Leonhard Euler, Charles Bonnet, Louis Necker (dont l'article 'Frottement' est analysé p. 508-510), Daniel et Jean III Bernoulli, Jean Senebier, Augustin-Pyramus de Candolle. Au fil des pages, on rencontre également les noms de Jacques Necker, des imprimeurs Cramer et Gabriel Grasset, du théologien Alexandre-César Chavannes, du naturaliste Jean-Pierre-Etienne Vaucher (réduit à son seul premier prénom), du Dr Tissot, du fameux F.-B. De Felice (d'Yverdon), de Mallet-DuPan, d'autres encore.

En tête du volume figurent une orientation bibliographique ainsi que le texte de l'avis adressé par Panckoucke en 1792 aux souscripteurs de l'*Encyclopédie méthodique*, en fin de volume, une demi-douzaine de fac-similés et un fort index onomastique. Au total, un volume qui fait honneur à l'Ecole de Genève et à la Suisse entière.

Jean-Daniel Candaux (Genève)

Julia BOHNENGEL: "*Cette cruelle affaire*". *Johann Heinrich Mercks Buchhandelsprojekt und die Société typographique de Neuchâtel. Mit dem Briefwechsel zwischen Merck und der STN (1782-88)*. Hannover-Laatzten: Wehrhahn Verlag 2006. 105 S.

Johann Heinrich Merck war nicht bloss ein *homme de lettres*, sondern auch ein Mann der Tat. Auf unternehmerischem Gebiet erwarb er sich etwa als Begründer der *Frankfurter gelehrten Anzeigen* grosse publizistische Verdienste, 'produzierte' aber auch seine größten Misserfolge, die ihn beinahe um Vermögen und Ehre gebracht hätten. Zu den weniger erfolgreichen Unternehmungen gehört der – der literaturhistorischen Forschung bislang unbekannt gebliebene – Versuch Mercks, sich als Buchhändler zu betätigen. Die Entwicklung dieses Buchhandelsprojekts zu einer "cruelle affaire", die "bisweilen Züge eines 'Bücher-Krimis'" (S. 11) trägt, lässt sich nun nachverfolgen anhand der sorgfältigen Edition der Briefe, die in dieser Sache zwischen Merck und der *Société typographique de Neuchâtel* (STN) gewechselt wurden. Verantwortlich für das gediegene Bändchen zeichnet die Dix-huitièmeistin Julia Bohnengel. Auf deren ausführliche Darstellung von Mercks Buchhandelsprojekt folgt eine philologisch sorgfältig erstellte Edition der 16 erhaltenen Briefe zwischen Merck und der STN. Die zeichengetreue und mit diakritischen Zeichen versehene Transkription ergänzen eine Beschreibung der Handschriften, präzise Sacherläuterungen sowie eine wortgetreue deutsche Übersetzung der französischsprachigen Briefe. Bohnengel liefert eine äusserst präzise Rekonstruktion der Geschäftsverbindung zwischen Merck und der STN, ist allerdings aufgrund gewisser Lücken in den Quellen an einzelnen Stellen auf "Vermutungen" angewiesen. Trotzdem ergibt sich aus den überlieferten "Mosaiksteinen [...] ein eindrucksvolles Bild des buchhändlerischen Alltags im 18. Jahrhundert" und der "abenteuerlichen Wege", welche die Bücher von Neuchâtel bis zu Merck zurücklegen mussten (S. 10f.).

Wie Bohnengel betont, bewegten sich Mercks – den sie treffend als “Prototyp des weltgewandten, umfassend gebildeten und um die Ausbildung eines intellektuellen Zentrums bemühten Dilettanten” charakterisiert – kommerzielle Projekte immer in einem “aufklärerisch-gemeinnützigen Horizont” (S. 7). Im Jahr 1783 wird Merck zum “ConCommissario” der hessischen “Invaliden- und Soldatenweisenanstalt” bestellt, zu der ein Verlag, eine öffentliche Leihbücherei und ab 1784 eine Buchhandlung gehören. Als Verantwortlicher für letztere übernimmt er 1782 ein Zwischenlager von Büchern der STN. Dabei handelt es sich allerdings um ein Bücherdepot, das schon eine gewisse Zeit in Deutschland unterwegs war und dessen Übernahme in Kommission bereits mehrere Buchhändler verweigert hatten, wohl, weil sich die Bücher aufgrund der grossen Zahl gleicher Titel und des Alters der Bücher als schwer verkäuflich erwiesen. Merck dürfte sich vom Handel mit den Büchern keinen Gewinn versprochen haben, vielmehr ging es ihm nach Bohnengel darum, ausgedehntere Geschäftsbeziehungen mit der STN aufzubauen, um in den Handel mit französischen Neudrucken aus Paris einsteigen zu können. Beim Druck und bei der Verbreitung der verbotenen Werke der französischen Aufklärung in Europa spielt die *Société typographique* in Neuchâtel, das als preussische Enklave nicht der französischen Zensur unterstellt war, eine zentrale Rolle.

Als Merck den Inhalt der Bücherballen prüft, zeigt er sich verständlicherweise verärgert, handelt es sich doch nur vereinzelt um philosophische und literarische Werke, vor allem aber um religiöse Bücher sowie um veraltete Broschüren und Tagesschriften. Wegen dieser Bücher und wegen nicht bezahlter Rechnungen kommt es zum Streit zwischen Merck und der STN. Zwar schweigen die Quellen über das “endgültige Schicksal” der Bücher aus der Schweiz, aber als Fazit bleibt, dass das Vorhaben der STN, in Deutschland Zwischenlager aufzubauen, “insgesamt gescheitert” ist (S. 60). Das Scheitern von Mercks Buchhandelsprojekt erfolgt zeitgleich mit dem Niedergang des Neuenburger Verlagshauses – jenes hatte somit auch einen kleinen Anteil an diesem.

Angesichts der genauen philologischen Aufarbeitung von Mercks Buchhandels-‘Affäre’ bekommt man Lust auf mehr, insbesondere auf eine breitere Kontextualisierung des Projekts sowohl innerhalb von Mercks Wirken als auch innerhalb der Aktivitäten der STN. Die separate Publikation außerhalb des im Erscheinen begriffenen Briefwechsels von Merck ist durchaus berechtigt,¹ erfordert aber eine Einbettung in einen größeren Zusammenhang, soll sich die Edition nicht bloss an Merck-Spezialisten und Erforscher des Neuenburger Verlagshauses richten. So hätte beispielsweise interessiert, welcher Stellenwert der Geschäftsbeziehung mit Merck innerhalb der gesamten verlegerischen Tätigkeit der STN zukam oder in welchem Verhältnis das Buchhandelsprojekt zu der Vielzahl anderer Aufgaben Mercks stand. Eine großzügigere Einordnung innerhalb der Buchhandelsgeschichte und eine Beurteilung der ökonomischen Dimen-

¹ Herausgegeben von Ulrike Leuschner und Matthias Luserke-Jaqui erscheint der Briefwechsel in 5 Bänden dieses Jahr im Göttinger Wallstein Verlag.

sion des Unternehmens würden es dem Leser zuweilen etwas leichter machen, der akribischen Spurensuche der Autorin zu folgen.

Nichtsdestotrotz, Bohnengels Edition und insbesondere ihre Einführung schliesst in doppelter Hinsicht eine Forschungslücke. Zum einen bringt sie Licht in eine bisher unbekannte Aktivität von Merck. Zum anderen gibt der Briefwechsel Aufschluss über die Bemühungen der STN, auf dem deutschen Buchmarkt Fuss zu fassen, und über die konkreten Hindernisse, die sich einem europäischen Transfer von Wissen entgegen stellten. Damit liefert Bohnengels Rekonstruktion der 'Affaire' Merck-STN einen interessanten buchhandelsgeschichtlichen Beitrag zur Erforschung der praktischen Voraussetzungen für die Rezeption französischsprachiger (klandestiner) Literatur im deutschen Sprachraum und damit zur Erforschung des Kulturtransfers zwischen Frankreich, der Schweiz und Deutschland im 18. Jahrhundert.

Lucas Marco Gisi (Basel)

Valérie COSSY: *Jane Austen in Switzerland. A Study of the Early French Translations*. Genève: Slatkine 2006.

Ausgehend von der Beobachtung, dass die frühesten französischen Übersetzungen der Romane Jane Austens von einer (zumindest aus heutiger Sicht) staunenswerten Untreue gegenüber dem Originaltext zeugen, unternimmt Valérie Cossy in dieser auf einer Oxforder Dissertation basierenden Arbeit eine grundlegende Analyse der frühen Austen-Rezeption im französischsprachigen (vor allem Westschweizer) Raum. Im Mittelpunkt stehen die ersten französischsprachigen Übersetzungen durch anonyme Übersetzer der Genfer *Bibliothèque Britannique* sowie die Westschweizer Romanautorin Isabelle de Montolieu. So liest Cossy die 'Übersetzungen' der Romane Austens nicht bloss als Medium, das die Rezeption in einem andersartigen literarisch-soziologischen System erst ermöglicht, sondern als Zeugnis bereits einer solchen Rezeption, als "illustrations of early nineteenth-century readings of Austen's novels" (p. 20) im frankophonen Raum. Die Bezugnahme auf die übersetzungstheoretischen Überlegungen Antoine Bermans¹ liefert die theoretische Basis zu einer vergleichenden Betrachtung von Originaltext und Übersetzung, die letztere als eigenständigen Text ernst zu nehmen sucht, um sie dann auf ihre spezifischen Voraussetzungen hin zu befragen. Ein solches Vorgehen drängte sich Cossy aufgrund des Umstands auf, dass Übersetzer im frankophonen Raum zu Anfang des 19. Jahrhunderts eher als Vermittler zwischen dem fremdsprachigen Autor und seinem Publikum denn als getreue Diener am Worte des fremden Dichters galten. Sie verhielten sich nämlich insofern marktorientiert, als sie bei ihrem Geschäft den Geschmack des Publikums von vornherein ins Kalkül zogen und sich nicht scheuten, ganze Passagen auf die Erwartungshaltung der Leserschaft hin umzuschreiben oder ganze Kapitel überhaupt wegzuzulassen.

¹ Vgl. Antoine Berman: *Pour une critique des traductions: John Donne*. Paris: Gallimard 1995.

lassen¹; sie traten dergestalt nicht bloss mit der Attitüde des Autors auf, sondern konnten in der Tat als Autoren gelten².

Ein Abriss der soziologischen und ökonomischen Grundlagen sowie der didaktischen Absichten der Genfer *Bibliothèque Britannique* – jener Zeitschrift, in der die Übersetzungen von *Pride and Prejudice* und *Mansfield Park* erschienen sind – bzw. der literarhistorischen und kulturgeschichtlichen Voraussetzungen der Übersetzungstätigkeit Isabelle de Montolieu – einer Autorin, die selbst als Verfasserin mehr oder minder trivialer Liebesromane an die Öffentlichkeit getreten ist – leiten zu einer ausführlichen Analyse der entsprechenden Bearbeitungen von vier Romanen Jane Austens über. Im Blickpunkt steht dabei die Unvereinbarkeit von Austens Texten mit den literarischen Konzepten derer, die sie an ein frankophones Lesepublikum vermittelten – eine Unvereinbarkeit, die, so stellt es Cossy dar, mentalitätsgeschichtlich im Wesentlichen in zwei gänzlich verschiedenen Auffassungen von Literatur gründet. So konnten Austens Texte, wie Cossy herausarbeitet, nur in der *Bibliothèque Britannique* erscheinen, indem sie, den Lesegewohnheiten des angestrebten Publikums gemäss, ins Fach des sentimental (trivialen) Romans gepresst wurden, was Austens Romanen insofern diametral zuwiderlief, als diese gerade den Typus des empfindsamen Romans unterlaufen (oder dessen fiktionale Konzepte zumindest zur Diskussion stellen). Vor allem in Montolieu Fassungen von *Sense and Sensibility* und *Persuasion*, die Gegenstand des zweiten Teils von Cossys Buchs sind, tritt deutlich zutage, dass die Bearbeiterin sich an didaktischen Maximen orientierte, deren Fokus auf der “unproblematic instruction for dutiful mothers and daughters” (p. 150) lagen. Es ist da natürlich keineswegs überraschend, dass die dadurch entstehenden inhaltlichen Modifikationen im Besonderen die Frauenfiguren betreffen, deren Konturen in den Bearbeitungen jeweils dem traditionellen Frauenbild des sentimental Romans angepasst wurden – eine inhaltliche Komponente, der Cossy unter Bezugnahme auf die feministische Austen-Diskussion besonderes Interesse entgegenbringt.

Die Stärke des Buchs liegt in der minutiösen Aufarbeitung und sozialgeschichtlichen Situierung dieser frühesten französischsprachigen Bearbeitungen von Austens Romanen, in der Herausstellung einer auf einem fundamentalen Missverständnis beruhenden literarischen Rezeption. Zugleich liegt darin eine gewisse Schwäche der Arbeit: Da sich alle vier besprochenen Bearbeitungen im Wesentlichen denselben Bedingungen verdanken, stellen sich Redundanzen ein, welche Ergebnisse und Schlussfolgerungen der dargelegten Untersuchungen und Überlegungen mitunter allzu frühzeitig offenbar werden lassen.

Jan Erik Antonsen (Fribourg)

¹ In der ersten französischen Version von *Pride and Prejudice* sind nicht weniger als 40 von 61 Kapiteln vollständig weggelassen oder Gegenstand blosser Zusammenfassungen (vgl. Cossy pp. 77-122).

² Aufschlussreich ist hier das Titelblatt (der zweiten Auflage) von Isabelle de Montolieu Übersetzung von Austens *Persuasion* (bei Cossy p. 13 abgedruckt): Nicht nur erschien der Roman in der franz. Übersetzung neu unter dem Titel *La Famille Elliot, ou l'ancienne inclination*, sondern Jane Austens Name ist auch in deutlich kleinerer Schrift wiedergegeben als der der Übersetzerin (allerdings muss man Montolieu zugute halten – worauf Cossy auch hinweist –, dass der Originaltitel auch nicht von Austen, sondern vom Herausgeber des posthum erschienenen Textes stammt).

Norberto GRAMACCINI, Hans Jakob MEIER: *Die Kunst der Interpretation. Französische Reproduktionsgraphik 1648-1792*. München, Berlin: Deutscher Kunstverlag 2003. 382 p. ill.

En découvrant l'ouvrage de Norberto Gramaccini et Hans Jakob Meier, le lecteur est tout de suite captivé par les illustrations en pleine page, certaines en couleurs, imprimées sur du papier couché mat de belle tenue. Une bonne part des reproductions est d'une qualité remarquable car elles donnent presque le sentiment du fac-similé. Il aura fallu près d'un siècle pour que la technique de l'offset, qui domine notre univers imprimé depuis des décennies, retrouve des niveaux de qualité équivalents à ceux offerts par la technique de l'héliographie aujourd'hui presque oubliée. Cette évolution est entre autres le fait des techniques informatiques récentes (correction de la définition des images scannées, système "Computer to Print" etc.).

Ces considérations liminaires pourraient sembler fort éloignées de l'objet du livre *Die Kunst der Interpretation*, à savoir la gravure des XVII^e et XVIII^e siècles. Et pourtant, elles se placent au cœur des problèmes soulevés par l'ouvrage. Premier constat: la qualité des illustrations produites dans ce dernier est fonction de l'écart entre le document graphique "original" et leur reprise. Sans surprise, les meilleures se présentent au format du document initial car les grandes planches (celles de cinquante centimètres ou plus) avec leurs nuances subtiles de gris et leur système complexe de tailles et de contre-tailles ne sont pas réductibles de manière satisfaisante. Second constat: les quelques peintures convoquées dans l'ouvrage à des fins comparatives (la *Transfiguration* de Raphaël, le *Portrait de Louis XIV* par Rigaud ou *La Bénédiction* de Chardin) passent infiniment moins bien que leurs "interprétations" chalcographiques. Seul le dessin aux trois crayons de Boucher d'après Watteau ou encore les diverses reproductions de gravures en couleur aux "manières" de crayon, de pastel ou de lavis atteignent le niveau des pages en noir et blanc imprimées à l'échelle dans le livre, un niveau presque "tactile" car les connaisseurs le savent: le papier se palpe, la gravure se touche, les tailles s'effleurent du bout des doigts. Quoiqu'il en soit, les vis-à-vis entre les peintures reproduites en couleur et leurs "traductions" gravées reproduites en noir et blanc dans le livre sont autant intéressants d'un point de vue intellectuel que trompeurs d'un point de vue optique et historique. En effet, ils comparent des œuvres de formats distincts qui, à l'époque, sont destinées à être consommées séparément, la gravure se substituant physiquement et mentalement à la peinture d'origine. Par ailleurs, la reproduction en couleur ne rend pas compte de la manière dont les toiles de Raphaël étaient vues par les artistes du XVIII^e siècle, ce regard étant le produit de médiations diverses, des comparaisons avec les reproductions existantes à une série de relais techniques comme les esquisses ou les mises au carreau. La reproduction gravée de l'œuvre du maître italien permet ainsi de suivre sa réception, ou plutôt sa *révision* au fil du temps, des modes et des techniques, ce que diverses publications et catalogues d'exposition ont démontré.

Comment parler l'"art de l'interprétation" gravée aujourd'hui? L'historien de l'art qui s'attache à cette entreprise doit se refaire une expertise et un vocabulaire inspiré soit par

le lexique technique pointu des praticiens (dans le registre des tailles, qui pourrait encore spontanément distinguer la manière dite “frettée” de la “treillée”), soit par les formules souvent métaphoriques et entendues des connaisseurs aux yeux desquels il n’est question que de “feu”, de “grâce”, d’“esprit”, d’œuvres “froides” ou de “caractère”, faisant preuve ou non de “couleur”. Pour relever ce défi, les deux auteurs ont choisi de confronter plusieurs approches et sources. Il faut dire que Norberto Gramaccini, professeur à l’Université de Berne, et Hans Jakob Meier qui a enseigné l’histoire de la gravure dans des universités allemandes, françaises et suisses, travaillent tous deux de longue date sur la question. On doit notamment à l’un cette précieuse anthologie intitulée *Theorie der französischen Druckgraphik im 18. Jahrhundert* (1997), qui recueille et commente des textes d’époque relatifs à la gravure, et à l’autre *Die Buchillustration des 18. Jahrhunderts in Deutschland und die Auflösung des überlieferten Historienbildes* (1994) ainsi que *Das Bildnis in der Reproduktionsgraphik des 16. Jahrhunderts* (1995). *Die Kunst der Interpretation* se compose de trois parties. La première, formée de chapitres généraux est chronologique. La seconde comprend le catalogue des œuvres sélectionnées ainsi que leurs reproductions, également ordonnées selon un ordre chronologique qui rend plus perceptible le caractère aléatoire de la sélection des œuvres extraites du Cabinet des Estampes de la Bibliothèque nationale de Paris. Des regroupements iconographiques (selon la hiérarchie des genres) ou techniques auraient mieux structuré ces choix. La dernière partie de l’ouvrage propose une anthologie de textes sur la gravure des XVII^e et XVIII^e siècles, classés de manière alphabétique: un choix regrettable car la lecture chronologique de ces extraits aurait permis d’aligner l’évolution des discours sur celle des œuvres et, par exemple, de mettre en évidence l’exigence éthique et bientôt politique, sous la Révolution, des usages civiques de la gravure.

Mais revenons à la première partie. Elle propose au lecteur un historique de la gravure depuis le 15^{ème} siècle, une compilation utile pour une histoire générale de la gravure à l’attention de non spécialistes, mais dont la pertinence n’est pas évidente dans le cadre du projet du livre: redonner à voir et à comprendre un moment précis de la “gravure de reproduction” longtemps négligée par l’historiographie au profit de la “gravure de peintre” (“Künstlergraphik”). Les premières pages posent le problème de cette catégorisation rétrospective et de la terminologie qui l’accompagne: “copie”, “original”, “artiste” sont des concepts difficilement applicables de la même manière suivant les époques. De même, on ne saurait parler de “Massenmedium” à propos de la gravure du XVIII^e siècle et la notion même de “popularité” exigerait un développement sur les publics des estampes sous l’Ancien Régime et leur consommation nationale et transnationale (p. 57). Par ailleurs, les chapitres introductifs synthétiques et documentés qui forment cette partie introductive proposent des éclairages sur l’évolution des techniques (l’apparition du fac-similé) ou la formation des graveurs, sur le discours critique, sur des artistes (Cochin fils) ou sur des œuvres exemplaires (le recueil Jullienne) mais négligent d’autres aspects de cette branche de l’art. Ainsi, alors même que la période considérée par les auteurs débute en 1648 avec la création de l’Académie Royale de Peinture et de Sculpture, le rôle prédominant de cette institution dans le

champ artistique n'est pas vraiment mis en valeur. Ainsi, la polémique qui oppose Abraham Bosse à l'Académie, exemplaire pour la compréhension de l'esthétique de la gravure et ses enjeux sociaux, professionnels et idéologiques, n'est pas évoquée. Nommé professeur en 1648, puis "académiste honoraire" trois ans plus tard (à titre exceptionnel), Bosse entre en conflit ouvert avec l'institution, dont il est exclu en 1661. L'affaire est traitée par de nombreux historiens de l'art, notamment par Carl Goldstein (*Abraham Bosse: Painting and Theory in the French Academy of Painting and Sculpture, 1648-1683* (1978)) et dernièrement par Marianne Cojannot-Le Blanc (*D'acide et d'encre: Abraham Bosse (1604?-1676) et son siècle en perspectives* (2004)). Nathalie Heinich (*Du Peintre à l'artiste: artisans et académiciens à l'âge classique* (1993)) a montré dans quelle mesure la réaction de la "seconde génération" académique contre la perspective, posée par Bosse en loi absolue de la représentation, apparaît comme une défense de l'autonomie du champ artistique qui en vient à rejeter le travail et le respect des règles au bénéfice du génie, qualité innée et unique de l'artiste. Certes, les auteurs ont dû faire des choix nécessaires dans l'histoire foisonnante de cette production gravée couvrant cent cinquante ans; pourtant, un tel sujet aurait mérité une mention, ainsi que la prise en compte d'autres paramètres que ceux techniques, esthétiques ou biographiques. Par exemple, alors qu'il est question de la *revalorisation symbolique* de la gravure de reproduction par le biais de son autonomisation (dans des recueils, des collections et par le discours critique qui la fait passer du statut de simple "copie" à celui, plus légitime, de "traduction" ou d'"interprétation"), le problème de la *valeur économique* de ce qui alors est considéré comme l'une des branches remarquables de l'art et de l'industrie nationale française n'est pas vraiment abordé (si ce n'est occasionnellement, dans le catalogue ou au détour d'une phrase). On connaît pourtant l'atmosphère de spéculation qui entoure diverses entreprises éditoriales au XVIII^e siècle et l'on sait que les magnifiques recueils de collectionneurs (Crozat, Jullienne) ont pour effet de produire de la plus-value sur les œuvres "originales" (Jullienne se sépare de ses Watteau peu après l'impression de son recueil qui fait office de grand catalogue de vente). Par ailleurs, les artistes décidés à rentabiliser leur peinture par le biais de la reproduction (comme Greuze) ou les graveurs soucieux de singulariser leurs épreuves ont de concert mis au point toute une série de techniques de raréfaction des estampes (avant la lettre, le nuage, sur papiers différents etc.). Ces éléments matériels sont de première importance pour comprendre les *usages* de la gravure de reproduction, sur lesquels les auteurs insistent beaucoup, et à juste titre. Enfin, il aurait été utile d'expliquer au lecteur pourquoi l'édition illustrée, ou pour utiliser l'expression d'époque, les livres ornés de vignettes sont pour ainsi dire exclus du corpus et des chapitres introductifs. C'est en effet dans le secteur florissant de la librairie que les graveurs, spécialisés dans la reproduction et travaillant le plus souvent en atelier, trouvent une part essentielle de leurs débouchés au XVIII^e siècle. La citation de Grimm selon lequel les *Baisers* de Dorat, richement illustrés, sont plus l'œuvre du graveur Charles Eisen que de l'auteur (p. 56) doit être replacée d'une part dans le contexte du rejet par les lettrés de l'image envahissant les livres, et d'autre part

dans le cadre de la polémique dirigée contre la gravure “en petit”, frivole, au nom du grand art.

Les auteurs rappellent avec raison à quel point le mépris dont a souffert la gravure de reproduction s’inscrit dans l’histoire sociale des rapports entre les arts dit “mécaniques” et les arts dits “libéraux”. “S’il faut faire entrer les graveurs à l’Institut, il faut y faire entrer les serruriers mêmes”, aurait déclaré avec dédain le peintre François-André Vincent (cité p. 55 d’après l’ouvrage ancien de Jean Adhémar, *La Gravure originale au XVIII^e siècle* (1963)). Il a fallu des décennies, des siècles même pour que le métier de peintre ou de sculpteur soit reconnu comme une activité digne de l’“esprit” et du “génie”. La gravure associée à la “reproduction”, à la “copie”, à la “traduction” ou à l’“interprétation” peut-elle se targuer d’une telle dignité? Selon les auteurs (p. 57), un tel art “utilitaire” n’a pu exploiter les ressorts légitimants de la théorie maniériste et idéaliste de l’art qui distingue le *dessein*, le *disegno interno* (spirituel), du *disegno* proprement dit, le *disegno esterno* (matériel). Or, tous les discours sur la gravure comme “traduction” ou comme “interprétation” tendent justement vers cette théorie néoplatonicienne de l’imitation, en affirmant que le grand graveur n’est pas un simple copiste reproduisant mécaniquement la matérialité de l’œuvre, mais qu’il est capable de saisir dans celle-ci l’“esprit”, le “feu” qui anima l’artiste en son temps (Jean de Jullienne ne dit guère autre chose à propos des dessins de Watteau en 1726). La gravure des XVII^e et XVIII^e siècles est encore une art d’imitation (au sens classique du terme, qui privilégie *l’invention*). Au XIX^e siècle s’opère un changement de paradigme: la gravure devient *expression* ou, pour être plus précis, *impression*. C’est ce changement qui marque notre perception de la gravure de reproduction de l’Ancien Régime et qui la rend si difficile à “voir”. *Die Kunst der Interpretation*, malgré certains des partis pris évoqués plus haut, offre une introduction richement illustrée à ce chapitre de l’histoire culturelle et s’inscrit dans un mouvement général de remise en perspective de cet “art” qui interroge, par effet de ricochet, l’univers de la reproductibilité technique qui, plus que jamais, est devenu le nôtre.

Philippe Kaenel (Lausanne)

Heinz O. HIRZEL: *Vom Einfluss der Fröhlichkeit auf die Gesundheit des Menschen: Stadtarzt Johann Caspar Hirzel, der Ältere, 1725-1803*. Zürich: Neujahrsblatt hg. von der Gelehrten Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 2007. 303 p., ill., portr.

Le médecin, magistrat et philanthrope Hans Caspar Hirzel a mérité de figurer dans les annales de l’*Aufklärung* à plusieurs titres: il organisa en 1750 pour Klopstock une promenade sur le lac de Zurich que ce poète allemand devait immortaliser ensuite dans l’une de ses plus belles odes, il découvrit en 1761 et fit découvrir à l’Europe entière le ‘philosophe paysan’ Kleinjogg (baptisé *le Socrate rustique* par son traducteur français), il fut élu en 1762 premier président de la jeune Société helvétique fondée à Schinznach et il présida en 1790 la Société zuricoise des sciences naturelles. Ses relations avec Gleim, Kleist, Sulzer sont bien connues. Le présent ouvrage ne se présente nullement

comme une nouvelle biographie de Hirzel, mais il constitue un intéressant recueil de matériaux tirés pour la plupart des archives familiales conservées à la Zentralbibliothek de Zurich. Voici le texte (daté de 1782 et commenté ici par l'éditeur) de la chronique consacrée par Hirzel à sa propre famille (p. 33-103). Voici la traduction allemande de la dissertation latine (sur les vertus sanitaires de la gaieté) présentée à l'université de Leyde par Hirzel, sous la présidence de David Gaubius, en 1746, pour obtenir son grade de docteur en médecine (p. 119-166). Voici de même la traduction de plusieurs longues lettres latines adressées à Hirzel par son ami Johannes Gessner durant les années 1745-1747 (p. 111-118 et 166-170), auxquelles s'ajoute le texte de cinq lettres isolées écrites entre 1746 et 1796 par Spalding, Ramler, Giseke, Gleim et Kleist (p. 176-183). La partie proprement biographique (p. 185-225) est suivie d'un certain nombre d'annexes: tableau généalogique simplifié (où ne figurent forcément que quelques-uns des 95 Hirzel du *DHBS!*), chronologie de la carrière de Hirzel et bibliographie, notamment. On regrettera de ne trouver dans l'ouvrage aucun fac-similé de l'écriture de Hirzel, mais l'on est heureux d'y voir figurer sept de ses portraits, dont quatre en couleurs. Johann Caspar Füssli en a signé un, en 1757, qui a pour pendant celui de sa première épouse (et mère de ses sept enfants), Anna Maria Ziegler (1725-1790).

Jean-Daniel Candaux (Genève)

Barbara HOFMANN: *Joseph Anton Koch. Das Tagebuch einer Ferienreise an den Bodensee von 1791. Eine Studie zu Inhalt und Form des malerischen Reiseberichts im ausgehenden 18. Jahrhundert.* Bern u.a.: Peter Lang 2004. 495 pp., ill.

Es ist ein beklagenswerter Umstand, dass historische Quellen häufig zerstückelt und ihre Bestandteile getrennt oder gar verkauft werden. So auch im Fall des Reisetagebuchs an den Bodensee von Joseph Anton Koch (1768-1839). Von den ursprünglich mehr als 62 Seiten haben sich heute 41 erhalten. Ebenso zierten das Büchlein insgesamt 43 Illustrationen, davon sind heute noch 29 erhalten. Geradezu symptomatisch ist, dass die Illustrationen vom Text getrennt wurden, "wobei offenbar die Absicht zugrunde lag, die gegenüber dem Text als bedeutender eingestuftes Zeichnungen separieren zu können".¹ In dieser Form gelangte es 1885 in die Graphische Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart. So ist es das vordergründige Anliegen der Studie von Barbara Hofmann, bei der es sich gleichzeitig um eine 1999 an der Freien Universität Berlin abgeschlossene Dissertation handelt, die ursprüngliche Gestalt des Reisetagebuchs und seine Struktur zu rekonstruieren.

Zwar ist Kochs Bericht durchaus bekannt und wurde bereits sechzehn Jahre nach dem Tod des Künstlers erstmals in der Zeitschrift *Deutsches Kunstblatt* vorgestellt, doch fehlt bisher eine "systematische wissenschaftliche Bearbeitung des Werkes als

¹ Hofmann 2004, S. 166.

Ganzes“.¹ Das verwundert angesichts der Tatsache, dass Joseph Anton Koch als einer der grossen Erneuerer der Gattung der Landschaftsmalerei gilt und in Rom der Mittelpunkt des deutschsprachigen Künstlerzirkels war. Allein Theodor Musper hatte 1936 den kompletten Text und die entsprechenden Illustrationen publiziert.²

Die Studie Hofmanns ist in vier grosse inhaltliche Kapitel gegliedert. Das erste (S. 19-69) beschäftigt sich allgemein mit der bürgerlichen Reise in der Zeit von 1750 bis 1800. Erwähnung finden die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen des Aufklärungszeitalters, hingewiesen wird auf Laurence Sternes *Sentimental Journey* als Impuls für den empfindsamen Reisebericht in Deutschland, auf Jean Jacques Rousseau sowie auf William Gilpin als Vertreter des “Picturesque”. Den Schluss bilden Ausführungen über die Praxis des Fussreisens an der Stuttgarter Hohen Carlsschule des Herzog Carl Eugen von Württemberg, an welcher Koch zum Zeitpunkt der Abfassung des Büchleins lebte.

Im zweiten Kapitel geht Hofmann konkret auf Kochs Wanderung vom 26. April bis zum 3. Mai 1791 an den Bodensee ein (S. 71-115). Er reiste in Begleitung seines Freundes Christian Roos über Altdorf, Dettingen, Zwiefalten, Ridlingen und Salmansweil zum Bodensee, den sie mit dem Schiff überquerten, und gingen über Konstanz zum Rheinfall von Schaffhausen, dem End- und Höhepunkt der Tour. Hofmann verfolgt jedoch nicht allein die Route, sondern fragt nach der Art und Weise, in welcher Koch die einheimische Bevölkerung schilderte, den Klerus charakterisierte, kulturelle Sehenswürdigkeiten beschrieb, und betont den Stellenwert der Natur. Immerhin handelt es sich bei einem Grossteil der Illustrationen um die ersten bekannten Landschaftsansichten Kochs, die unmittelbar in der Natur entstanden.

Ein drittes Kapitel (S. 117-164) erörtert die formale Gestaltung von Reisebeschreibungen in der Zeit um 1800, wobei Hofmann den Schwerpunkt auf den Typus des “malerischen Reiseberichts” legt, dem sie Kochs Bericht zuordnet. Der weitaus umfangreichste Teil ist das vierte Kapitel (S. 165-283), das sich mit der Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes des Tagebuches beschäftigt. Zunächst werden einzelne Aspekte wie Aufbau, sprachliche Gestalt, Inhalt, alltägliche und besondere Ereignisse, die Schönheiten der Natur, Illustrationen, allegorische Darstellungen und die Landschaftszeichnungen vorgestellt, ehe dann eine genaue Analyse der Entstehung des Bändchens vorgenommen wird. Ein Katalogteil mit den Zeichnungen in Stuttgart und Innsbruck sowie der Transkription des gesamten erhaltenen Textes beschliesst die Studie.

Verdienst der Arbeit von Barbara Hofmann ist es, die ursprüngliche Reihenfolge und Anordnung des Textes und der Illustrationen rekonstruiert zu haben. Zudem geht die Arbeit der Entstehungsgeschichte akribisch nach und ordnet das Werk der Gattung des “malerischen Reiseberichts” zu. Ein weiteres Ergebnis ist, dass es sich bei den in Innsbruck aufbewahrten Zeichnungen nicht um Repliken oder Pausen handelt, wie bisher angenommen, sondern um die unmittelbar in der Natur entstandenen Original-

¹ Hofmann 2004, S. 15. Die Ersterwähnung des Reisetagebuches bei Ernst Förster: Ein Tagebuch von Joseph Anton Koch, in: *Deutsches Kunstblatt* 1855, Nr. 5/6. S. 37-39 u. 45-47.

² Theodor Musper: Das Reiseskizzenbuch von Joseph Anton Koch aus dem Jahre 1791, in: *Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen* 1935, Bd. 56/3. S. 167-193.

zeichnungen, die später für den heute in Stuttgart befindlichen Bericht als Vorlagen dienten.

Angesichts der zahlreichen kritischen Untertöne, ironischen Anspielungen, sarkastischen Bemerkungen und allegorischen Zweideutigkeiten, die sich überall in Kochs Text finden, stellt sich die Frage, ob Kochs Schilderung nicht doch mehr ist als nur eine malerische Beschreibung. Es gilt zu bedenken, dass der Bericht höchstwahrscheinlich für Kochs Freunde an der Hohen Carlsschule gedacht war, wie Hofmann überzeugend darlegt, die wie er unter permanenter Gängelei und militantem Gebaren der Vorgesetzten und Lehrer zu leiden hatten. Vor diesem Hintergrund wird die Begegnung mit der Natur zu einer Begegnung mit der Freiheit. Signifikant steht dafür die Beschreibung des Rheinfalls, dessen Wassergott zu Koch spricht: "Steh auf Handle, Sey thätig mit standhafter Kraft, Stemme dich gewaltig gegen Despotismus, reis aus einander die schimpflichn Bande welche dich fesseln, sey unerschütterlich wie der Fels den ich bekämpfe in der Vertheidigung der Freyheit der Menschheit".¹ Glaubhaft ist deshalb, dass Koch zwischen den Zeilen Kritik an den Zuständen der Carlsschule artikuliert, die den impulsiven Schüler wie ein Korsett einschnürten. Acht Monate später floh Koch ebenso wie bereits vor ihm der berühmtere Friedrich Schiller aus der Anstalt. Mag das Büchlein auch zur Gattung des "malerischen Reiseberichts" gehören, so dokumentiert es gleichzeitig in Form eines Tagebuchs den Zwiespalt, in dem sich Koch bereits ein halbes Jahr vor seiner Flucht nach Strassburg befand.

Tobias Pfeifer-Helke (Bern)

Josef Reinhard 1749-1824. Trachten, Porträts, Menschenbilder. Hrsg. v. Christoph LICHTIN mit Beiträgen von Barbara Hennig, Christoph Lichtin, Martin Pestalozzi, Sylvia Rüttimann und Oscar Wüest. Kunstmuseum Luzern: Benteli Verlags AG Bern 2005. 181 p., ill.

Die wissenschaftliche Bearbeitung von Museumsbeständen ist das zentrale Aufgabengebiet der Kunstgeschichte. Leider finden heutigentags immer mehr Ausstellungen statt, die keinen Ertrag für die eigenen musealen Bestände und die Kunst der Region erbringen. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Sie können darin bestehen, dass die Museen – um Kosten zu sparen – Ausstellungen fremder Häuser übernehmen, dass sie zunehmend – um möglichst hohe Besucherzahlen zu erzielen und kostengünstig zu sein – Gegenwartskunst zeigen oder dass sie aufgrund von Personaleinsparungen schlichtweg nicht mehr in der Lage sind, eigene Ausstellungen mit wissenschaftlichem Anspruch aus den eigenen Sammlungsbeständen zu generieren. Die Folgen sind verheerend: Kenntnisse über heimische Künstler und die regionale Kunstlandschaft veröden.

Von diesem misslichen Hintergrund, dass sich Museen in Ausstellungshallen verwandeln, hebt sich die Exposition des Luzerner Kunstmuseums zum Maler Josef Reinhard

¹ Zitiert nach Hofmann 2004, S. 341.

wohltuend positiv ab. Es wurden in Luzern rund 80 Gemälde, davon etwa je die Hälfte aus eigenem Bestand und aus Ergänzungen durch private und öffentliche Leihgaben, sowie ca. 90 Graphiken aus der eigenen Sammlung gezeigt. Gleiches gilt für die im Buch getroffene Bildauswahl. Das "Projekt Sammlung 04-06" (S. 7) zur Inventarisierung und Erforschung der Sammlung des Kunstmuseums geht hier den richtigen Weg. Der Kunsthistoriker Christoph Lichtin hat es sich zusammen mit vier Kollegen und Kolleginnen zur Aufgabe gemacht, in der Luzerner Ausstellung und im begleitenden Katalog den Künstler Reinhard aus den historischen Quellen und mittels seiner Bilder in neuer Weise zu bewerten. In seiner Einleitung "Zur Rezeption eines 'verkommenen Genies'" (S. 11-15) deckt er die teils tendenziöse und teils widersprüchliche Rezeptionsgeschichte des Porträtisten und Trachtenmalers Reinhard auf. Aufgrund dieser historischen Vorurteile und den bis heute bestehenden Wissenslücken wurde ein "ausgiebige[s] Quellenstudium" (S. 13) notwendig. Von Lichtin und von allen anderen beteiligten Autoren wurden dieser Anspruch und diese Arbeitsweise in gleicher, intensiver Weise betrieben und mit erfreulichen Ergebnissen gekrönt. Diese wissenschaftliche Vorgehensweise trägt primär zur Qualität des Buches bei.

Die Erstellung eines "gültige[n] Werkverzeichnis[ses]" (S. 13) wurde nicht angestrebt, da ein solches Unterfangen aufgrund der vielen in Privatbesitz befindlichen Bilder wohl den zeitlichen und finanziellen Rahmen des Museumsprojektes gesprengt hätte. Statt dessen ist das erklärte Ziel des Kataloges die Aufarbeitung der Biographie Reinhardts, um den Wandel der Auftragssituation um 1800 aufzuzeigen: "Reinhard wandelt sich vom Auftragsempfänger im Dienste der Obrigkeit zum künstlerischen Kleinunternehmer" (S. 14). Lichtin breitet hierfür in erhellender Weise die schriftlichen Quellen in seinem Beitrag "Josef Reinhard. Leben und Werk" (S. 17-49) aus. Barbara Hennig untersucht in ihrem Artikel "Zwischen Rom und Trachten. Das Frühwerk von Josef Reinhard" (S. 69-82), inwieweit sich an Reinhardts Bildern im Kloster Werthenstein (Hallenumgang, 1775-1779) und in der St. Martin Kirche zu Entlebuch (1779) eine "Abkehr von der malerischen Tradition des Barocks, in der er ausgebildet wurde, hin zum Klassizismus" (S. 69) vollzog. Der Geologe Oscar Wüest geht in seinem Aufsatz "Franz Ludwig Pfyffer (1716-1802) im Spiegel von Reinhardts Arbeiten" (S. 95-101) kritisch der Frage nach, inwieweit Pfyffer tatsächlich "als ein Gönner und Förderer von Josef Reinhard bezeichnet" (S. 95) werden kann. Der Historiker Martin Pestalozzi widmet seine Untersuchung dem Aufklärer "Johann Rudolf Meyer als Industrieller, Erfinder, Philantrop, Politiker, Bauherr, Kaufmann und Mäzen" (S. 131-144), der ein wichtiger privater Auftraggeber zur Erforschung und Dokumentation der Schweizer Topographie und Kultur war (S. 138). Meyer bestellte daher nicht nur Porträts bei Reinhard, sondern war vor allem der Auftraggeber für den Zyklus der schweizerischen Trachtenbilder, für den Reinhard in der Folge so berühmt wurde. Abschluss und Ausblick des Kataloges zugleich ist der Beitrag der Kunsthistorikerin Sylvia Rüttimann. Ihr ist der Artikel zu verdanken: "'Clara Reinhard, die Tochter des Josef Reinhard'. Eine Luzerner Zeichnerin am Übergang zum 19. Jahrhundert" (S. 157-166). Sie möchte Licht in die Dunkelheit bringen, welche die Künstlerin Clara Rein-

hard bis heute umgibt. Rüttimann versucht Clara vom Schatten des Vaters zu befreien, indem sie zum einen den spärlichen biographischen Zeugnissen nachgeht und diese neu zusammenstellt und zum anderen den Zeichnungen Claras zum ersten Mal vermehrte Aufmerksamkeit zukommen lässt. Diese Zeichnungen, die im Schwerpunkt Szenen des heimischen Alltags wiedergeben, ordnet sie der niederländischen Bildtradition des 17. Jahrhunderts zu. Sie vermag dabei herauszuarbeiten, dass es sich aufgrund wiederkehrender Personen oder Gruppen "um konstruierte Gebilde" (S. 162) handelt. Am Ende formuliert sie einige Fragen zur Funktion der Zeichnungen im Œuvre der Künstlerin: Waren ihre Zeichnungen eigenständig oder arbeitete sie nach Vorlagen ihres Vaters? Dokumentierte sie ihr soziales Umfeld? Konnte sie durch ihre Zeichnungen dem Vater Anregungen geben (S. 164)? Diese Fragen bleiben leider weitgehend unbeantwortet, jedoch umreißen sie künftige Felder der Forschung.

Zum Abschluss noch eine kritische Anmerkung und ein paar Ergänzungen: Die kunsthistorische Forschung zur Tradition, aus der Reinhard für seine Kirchen- und Trachtenbilder schöpfte, kam im Vergleich zu seiner historisch-biographischen Einbettung in diesem Katalog zu kurz. Die "Vorbehalte zum künstlerischen Gehalt einzelner Werke" (S. 14) und der wiederholte Hinweis, dass Raffaels Kunst für ihn vorbildhaft gewesen sei (S. 21-22, 74, 76, 78), hätten entscheidend erweitert werden können, so dass auf einer neuen qualitativen Ebene Reinhard's Bilder nicht nur diskutabel, sondern womöglich in Hinblick auf ihre künstlerischen Qualitäten finalisierbar geworden wären. Zu oft geht mit der Aufdeckung des Entwurfs nach fremden Vorlagen der Vorwurf des Plagiats einher (so klingt dies bei Barbara Hennig auf S. 76 beim Begriff des "Inventor[s]" an); deshalb bleiben solch wichtige Felder wie die des Kulturtransfers, der künstlerischen Ausbildung in der Fremde, der Zusammenstellung und Bewertung künstlerischer Vorlagen- und Musterbücher, der Werkstattorganisation, der Wünsche oder Vorgaben der Auftraggeber und damit Fragen nach einem persönlichen oder kollektiven Bilderkanon leider unbearbeitet. Zu ergänzen wäre an dieser Stelle, dass Reinhard's "Flucht nach Ägypten", 1775-1779, Kloster Werthenstein (Abb. 39, S. 83), als Zitat nach Tintoretto's gleichnamigem Gemälde entstand (Venedig, Scuola di San Rocco, La Sala Terrena); dass Reinhard's "Die drei Tellen", 1817, Kunstmuseum Luzern (Abb. 93, S. 151) seitenverkehrt nach Dürer's Kupferstich "Die drei Bauern", um 1496/97, gefertigt wurde; dass Reinhard's "Der Bergsteiger Hans Schiltberger aus Brienz", 1817, Kunstmuseum Luzern (Abb. 95, S. 153), Rubens' Gemälde "Venus und Adonis", um 1615 (St. Petersburg, Staatliche Eremitage), wenn auch mit leichten Veränderungen in der seitenverkehrten Figur des Bergsteigers/Adonis, aber im Zitat des Hundes doch deutlich, nachempfunden ist. Offensichtlich hatte ihn die siebenjährige Ausbildungszeit in Italien so nachhaltig am akademischen Kanon geschult, dass er für seine beiden zuletzt geplanten grossen Trachten-Zyklen wieder auf eine der alten europäischen Ästhetik verpflichtete Bildsprache zurückgriff. Zudem dürften ihn die wirtschaftlichen Erfolge im Bereich der eigenössischen Druckgraphik, wie sie in Salomon Gessner's *Idyllen*, in Ludwig Aberli's Landschaften und in Niklaus Königs sowie Franz Hegis Trachtenzyklen vorlagen, bewogen haben, seine eigentümlichen Proportionen der übergrossen Köpfe und wahr-

scheinlich auch das überwiegend braune Kolorit, welches auf die niederländische Genremalerei des 17. Jahrhunderts zurückzuführen ist, zugunsten eines Geschmacks, der wohl zumeist an englischen und deutschen Touristen ausgerichtet war, zurückzunehmen.

Edgar Bierende (Bern)

Thomas MAISSEN: Die Geburt der Republic. Staatsverständnis und Repräsentation in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006. 672 p.

Das Dickicht der frühneuzeitlichen Staatstheorien ist dicht und unübersichtlich, wer sich darin bewegt, muss gut unterwegs sein. Will er auch noch Wegmarken setzen, muss er gerade in der Schweiz des 17. Jahrhunderts vielerorts mit Rodungen beginnen. Thomas Maissen hat mit seiner Habilitationsschrift nicht nur unzugängliches Gelände urbar gemacht, er hat, wie zu Recht bemerkt wurde, für die Schweizer Forschungslandschaft Meilensteine gesetzt (Clausdieter Schott). Wie, so die Grundfrage, gelingt es den politischen Eliten der Eidgenossenschaft im 17. Jahrhundert auf die Herausforderungen der Bodinschen Souveränitätslehre und der damit einhergehenden staats-theoretischen Umpolungen zu reagieren? Welche Wege schlugen die Eidgenossen (als Einzelorte und als Kollektiv) bei diesem schwierigen Adaptationsprozess ein? Wie kommt es dabei zur Geburt der 'Republic' (mit c, um auf den volkssprachlichen Quellenbegriff zu verweisen) mit ihren vermeintlich auf Freiheit und Selbstbestimmung verweisenden Werten und Grundhaltungen? Als Ausgangspunkt der Arbeit werden die reichhaltigen, oft auch kontroversen Ergebnisse langjähriger Forschungsunternehmungen wie derjenigen von Heinz Schilling, Peter Blickle, Quentin Skinner oder John Pocock vorgestellt. Insbesondere der von Peter Blickle und seinen Schülern für das 16. Jahrhundert erforschte Kommunalismus sei hier hervorgehoben, da er, u.a. an Schweizer Beispielen entwickelt, von einer starken Affinität zwischen genossenschaftlichen und republikanischen Freiheitsvorstellungen ausgeht. Maissen situiert sich in dieser Forschungslandschaft des Republikanismus mit einem eigenständigen Zugang und lädt zur Diskussion über paradigmatische Deutungsmuster der frühneuzeitlichen Staatsbildung (nicht nur der Schweiz) ein. Ausdrücklich weist er darauf hin, dass seine Untersuchung folgenreiche Ergebnisse für die Erforschung des 18. Jahrhunderts mit sich bringt.

Maissen wählt einen wortgeschichtlichen Ansatz, um den (heuristisch so bezeichneten) eidgenössischen Republikanismus zu historisieren und herauszuarbeiten, wann und vor welchem Hintergrund das Wort 'Republic' in der frühneuzeitlichen Schweiz verwendet wurde. Durch dieses Vorgehen soll geklärt werden, "ob die Quellsprache eine Basis abgibt für die häufige Identifikation von Republik(anismus) mit freiheitlich, monarchomachisch, anti-absolutistisch, genossenschaftlich, einträchtig und / oder ständisch" (S. 33). Die Untersuchung des Wortgebrauchs soll eine Sozialgeschichte kollektiver Denk- und Argumentationsmuster entstehen lassen (S. 36), die

erklären kann, auf welche sprachlichen Ressourcen die vormoderne (und auch die moderne) Schweiz zurückgreifen, um über Herrschaftsformen und -vollzug nachzudenken und zu verhandeln.

Maissen entwickelt seine Argumentation in fünf umfangreichen Kapiteln. Den point de départ im ersten Kapitel "Jean Bodin und Josias Simler" bilden die 'Six livres de la République' aus dem Jahr 1576. Die hier entwickelte Souveränitätsvorstellung als 'Kompetenz-Kompetenz' des Herrschers unterscheidet sich radikal von der mittelalterlichen Vorstellung einer herrschaftlichen Gewalt als *Rechtssprechung*. Im Sinne einer Auslegung des ewigen, metaphysisch fundierten Rechts wird diese vom Kaiser vollzogen oder delegiert. Der Kaiser und mit ihm das Reich verkörpern als Träger des *corpus christianum* diese universal gültige Ordnung. Auf den Zerfall dieser Ordnung liefert Jean Bodin die entscheidende Antwort. Zur wichtigsten Herrschaftskompetenz wird fortan die souveräne *Rechtsetzung*. Mit diesem von Westen nach Osten vordringenden Staatsverständnis werden alle Herrscher Europas konfrontiert. Zum Modellfall und Idealtyp wird dabei das absolutistische Frankreich. Besondere Ansprüche stellt hingegen das Reich, das mit seiner ausgeprägten Mischverfassung und römischrechtlichen Fundierung, nach Souveränitätskriterien beurteilt, eine 'monströse' Gestalt aufweist (Pufendorf). Teil dieses Monstrums sind bis 1648 (und für manche auch darüber hinaus) die XIII Orte der Eidgenossenschaft. Mit Josias Simler (1530-1576) diskutiert Maissen einen typischen Vertreter der 'vorsouveränen' politischen Elite dieser Orte. Für Simler leiten sich die wohlerworbenen (Freiheits-)Rechte der Eidgenossenschaft direkt vom Kaiser und damit vom Reich ab. Die eidgenössischen Gemeinsamkeiten ergeben sich durch den 'Freiheitskampf' gegen das Haus Habsburg, das die alten Privilegien missachtet habe. Die Orte zeigen sich als getreue Diener der mittelalterlichen Reichsidee, die wie gesagt durch die Idee der *translatio imperii* metaphysisch legitimiert ist. Simler bedient sich des Wortes 'respublica', das er volkssprachlich mit 'Regiment' wiedergibt, im Sinne der herrschaftlichen Obrigkeit. Auch bei Bodin wird 1576 das französische 'république' in der Bedeutung von Staat oder Hoheitsgewalt verwendet. Weder bei Simler noch bei Bodin findet Maissen eine freistaatliche, d.h. amonarchische Bedeutung des Wortgebrauchs.

Im zweiten Kapitel diskutiert Maissen, wie vor allem in ausserpolitischen Belangen die Rezeption der Souveränitätslehre in Verbindung mit dem neuen Vokabular der Staatsräson zum säkularen Staatsverständnis des 17. Jahrhunderts führt. Das neue Völkerrecht (Grotius) kommt weitgehend ohne metaphysische Einbettung aus, der Rekurs auf eine Reichsvorstellung wird obsolet. Nach Innen bleiben die neuen staatstheoretischen Begriffe (Interesse, Souveränität) weitgehend an (neoaristotelische) Vorstellungen von Gemeinwohl geknüpft, dies besonders dann, wenn wie im Reich eine Mischverfassung dominiert.

Mit dem Westfälischen Frieden ergibt sich die Gelegenheit, den Gebrauch des neuen Vokabulars einzuüben. In Münster und Osnabrück stellt sich erstmals in aller Klarheit die Frage, wer als souveräner Staat auftreten darf, d.h. wer als Botschafter zugelassen wird (S. 106). Den europäischen Republiken – allen voran Venedig – wird formelle Gleichheit zugestanden, für Maissen der entscheidende Wendepunkt (und damit auch

die Geburtsstunde) eines souveränen und für ihn auch absolutistischen Republikverständnisses. Erst im Zuge der Diskussionen um und nach 1648 entsteht ein *freistaatlich* (nicht freiheitlich) begründetes Republikverständnis, durch das sich auch die Eidgenossen definieren. Modellcharakter für die Schweizer haben dabei die niederländischen Generalstaaten. Die Gebrüder de la Court legen 1660 die erste 'wissenschaftliche' Analyse des neuen Republikbegriffes vor, eine Analyse, die nicht von den Vorgaben eines (in Maissens Terminologie vorgeburtlichen) 'civic humanism' oder genossenschaftlichen Kommunalismus ausgeht, sondern auf die veränderten Gegebenheiten des säkularen Völkerrechts reagiert. Als effizienteste Verfassung wird von den Autoren eine absolutistische Republik vorgeschlagen. Dieser 'momento olandese' (Salvo Mastellone) und nicht der auf Kontinuität angelegte 'Machiavellian moment' (Pocock) wird für das eidgenössische Selbstverständnis zukunftsweisend.

Das dritte Kapitel "Die Eidgenossenschaft als Völkerrechtssubjekt" untersucht, wie sich die Alten und Zugewandten Orte in diesem komplexen Prozess neu erfinden müssen, um in der sich formierenden säkularen Staatenwelt bestehen zu können. Sie werden dabei nicht aus kommunalistischer Tradition, sondern aus Effizienzüberlegungen zu einem freistaatlichen Republikverständnis gelangen. Erst die (keineswegs zwingende und lange Zeit umstrittene) Interpretation der Exemption von 1647 als völkerrechtliche Bestimmung (die sie juristisch nicht war), öffnete den Weg zu einer neuen gesamteidgenössischen, besonders aber auch kantonalen Identität als freistaatlicher (und daher souverän gedachter) 'Republic'. Diese Transformation fand ihren Niederschlag in visuellen Repräsentationen. Erstmals wohl 1665 werden die feudalen, vorsouveränen Bildvorstellungen (z.B. die eidgenössischen Wappenkränze) durch Landespersonifikationen der Helvetia ergänzt. Manche zeitgenössische Autoren betrachten jedoch die Exemption noch lange als Bestätigung der althergebrachten Privilegien, also gerade nicht als völkerrechtlich relevante Entscheidung für Souveränität. Der *nexus imperii* (Marco Jorio) wirkte länger als gemeinhin angenommen, selbst in den beiden Appenzell finden sich davon im 19. Jahrhundert noch Spuren.

"Zürich als Paradigma" titelt das vierte Kapitel, in dem eine Untersuchung der Rezeption des Souveränitätspostulats auf einzelörtlicher Ebene anhand der Limmatstadt exemplifiziert wird. Der Reichsadler bleibt im 16. Jahrhundert für den zwinglianischen Stadtstaat selbstverständlich. Die republikanischen Topoi, derer sich die Ratsherren im 16. Jahrhundert bedienen, stammen aus dem bürgerhumanistischen Vokabular und bieten, so Maissens These, keinen Anknüpfungspunkt für die Zeit nach 1647. Indiz dafür ist, dass Zürich sich noch 1607 seine kaiserlichen Privilegien bestätigen lässt. Erst 1692 (also lange nach dem erwähnten Exemptionsdekret) findet sich das erste Zürcher Wappen ohne Reichsadler. Das neue völkerrechtliche Vokabular wurde zur gleichen Zeit durch den holländischen Gesandten Petrus Valkenier nach Zürich vermittelt und intensiv in den frühaufgeklärten Sozietäten diskutiert. Mit dem Rathausneubau von 1698 wird ein Bildprogramm verwirklicht, das als genuiner Ausdruck des neuen, souveränen und freistaatlichen Republikverständnisses interpretiert werden kann. Auch die dort abgebildete *virgo tigurina* legt dafür Zeugnis ab, sie entspricht in ihrer ikonographischen Aufladung der gesamteidgenössischen, souveränen Helvetia. Die Zürcher

Ratsherren verstehen sich im 18. Jahrhundert als herrschaftliche Republikaner, die – als Zürcher Besonderheit – mit einer zunftverfassten Bürgerschaft umzugehen haben. Daraus und aus den naturrechtlichen Unterströmungen ergibt sich für Maissen der besondere 'Zürcher Moment' der neuen Staatlichkeit im 18. Jahrhundert.

Im fünften Kapitel "Souveränitätskonzept, Repräsentation und Titulatur der Kantone" wird an einem Durchgang durch die übrigen einzelörtlichen Entwicklungen gezeigt, wie auch hier die volkssprachliche Verwendung des Wortes Republik im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts als Ausdruck für die allmähliche Transformation der Staaten zu souveränen Republiken mit modernen Tendenzen der Herrschaftsverdichtung gedeutet werden kann. Je nach historischer Voraussetzung ergeben sich unterschiedliche Varianten, ein geradliniger Verlauf der Rezeption lässt sich nicht herauslesen. Durch die konsequente Fokussierung auf die Souveränitätsdiskussion lassen sich aber zahlreiche einzelörtliche Besonderheiten deuten und scheinbare Paradoxien (der Historiographie) lösen. Zusammenfassend hält Maissen fest, dass der mit dem Wort Republik verbundene Prozess zu einer Nivellierung von Sonderrechten (z.B. kommunaler Privilegien oder 'Freiheiten'), zu einer Intensivierung von Herrschaft und damit zu einer polyarchischen Variante des absolutistischen Obrigkeitsstaates führt. Es handelt sich beim neuen republikanischen Vokabular um eine Elitensprache, die sich zumeist gegen schwächere Privilegierte richtet und diese zu Untertanen nivelliert und degradiert (z.B. Rapperswil, Stein oder Bremgarten). Gewisse kommunale Freiheiten können sich fortan nur in gesellschaftlichen, nicht hingegen in 'freistaatlichen' (souveränen) Bereichen entfalten (S. 575). Im Bereich der staatsrechtlichen Diskussion werden traditionelle Privilegien zugunsten einer effizienten Herrschaft von Inhabern der Souveränität verdrängt. Einige Kantone übernehmen dabei das neue Vokabular schneller, andere bewahren eine Mittelstellung zwischen (moderner) Souveränität (bzw. Republik) und reichsorientierter res publica. Besonders die katholischen Orte verharren länger bei einer traditionellen Einbettung ihrer Staatlichkeit.

Wie stark sich Maissen in seiner Behandlung des Themas etwa von derjenigen Peter Blickles unterscheidet, sei kurz am Beispiel von Gersau skizziert. 1433 werden den Gersauer Hofleuten von Kaiser Sigismund alte Rechte und Freiheiten bestätigt. Bis 1833 verweisen die Gersauer mit der amtlichen Verwendung des Reichsadlers auf diesen Tatbestand. Gerade das zeigt, so Maissens Lesart, dass Gersau sich nie als souveräne Republik versteht, Ansätze dafür werden auf das 19. oder 20. Jahrhundert datiert (S. 527). Für Blickle hingegen ist die kaiserliche Privilegiengewährung "absolut nichtssagend". Entstanden war für ihn schon lange vorher ein Freiheitsverständnis (eine Republik Gersau), an der sich in seltener Klarheit "der Grundriss der Moderne" erkennen lasse (P. Blickle: *Von der Leibeigenschaft zu den Menschenrechten*. München 2003. S. 78ff.).

Die Schweizer Republik, so Maissens Fazit gegen die Tendenzen eines auf Kontinuität abzielenden Republikanismus, hat kurze Wurzeln, sie ist nicht freiheitlich im Sinne genossenschaftlicher Bestimmungen, hingegen freistaatlich im Sinne eines souveränen Staatsverständnisses. Zwischen beiden Vorstellungen von 'Freiheit' gibt es so viele oder wenige Berührungspunkte wie in jeder anderen absolutistischen Konstellation.

Noch deutlicher: Die republikanische Variante des Absolutismus erzeugt unter Umständen grössere Unfreiheit als die monarchische (S. 584). Es gibt keine Kontinuität zwischen den moralphilosophischen Diskursen des alten und den staatsrechtlichen Diskursen des neuen Republikanismus. Wer beides vermischt, verfehlt gerade das Neuartige am Gebrauch des Wortes 'Republic' im 17. Jahrhundert.

Maissen löst seinen methodisch anspruchsvollen Ansatz in den fünf Kapiteln überzeugend ein, er schreibt eine eindrückliche politische Ideengeschichte, die sich durch die historischen Kontextualisierungen positiv von einer kontextfernen Begriffsgeschichte unterscheidet. Die Konzentration auf die politische (Quellen-)Sprache und Bildlichkeit geht von der Grundüberzeugung aus, dass Wort- und Bildgebrauch einer eigenen pragmatischen Logik folgen, die sich erst aus den kontextuellen Bedingungen der neuen Staatlichkeitstheoreme heraus verstehen und erklären lässt. Die gewonnenen Einsichten zum eidgenössischen Staatsbildungsprozess des 17. Jahrhunderts konfrontieren die Historiographie des 18. Jahrhunderts mit der Aufgabe, die unterschiedlichen Einflüsse der politischen Sprachen zu sortieren und neu zu gewichten. Aufschlussreich wird dabei sein, einen etatistischen von einem partizipativen Republikanismus zu unterscheiden, der in einer genossenschaftlichen Tradition steht. Ob letzterer im 18. Jahrhundert vorwiegend naturrechtlich bzw. von der Souveränitätsdebatte her gedacht werden sollte, wie es Maissen vorschlägt, bleibt für die Schweiz eine interessante Forschungsfrage. Nicht zuletzt gilt es auch zu klären, welche Traditionsbestände bei der Formierung der modernen Schweiz tatsächlich bedeutsam sind und in welchem Spannungsverhältnis sie zueinander stehen.

Sebastian Bott (Zürich)

Miriam NICOLI: *Apporter les lumières au plus grand nombre. Médecine et physique dans le Journal de Lausanne (1786–1792)*. Lausanne: Éditions Antipodes 2006. 260 p.

Am Beispiel des *Journal de Lausanne (JL)*, das zwischen 1786 und 1792 wöchentlich erschien, untersucht Miriam Nicoli in ihrer für den vorliegenden Druck überarbeiteten Lizentiatsarbeit Wege der Wissensvermittlung an breite Bevölkerungsschichten im Waadtland des späten 18. Jahrhunderts. Bereits die Quellenwahl ist sehr geschickt, stellt das *JL* doch ein einmaliges Textkorpus dar, um Bemühungen der "Popularisierung" oder "Vulgarisierung" von wissenschaftlich-technischem Wissen ("vulgarisation du savoir scientifique") in der Aufklärung zu untersuchen. Das 'Périodique' wurde 1786 vom Hugenotten Jean Lantieres nach dem Vorbild des *Journal de Paris* ins Leben gerufen. Die Zeitschrift versuchte, neue wissenschaftliche Erkenntnisse und technische Erfindungen in den Bereichen Ökonomie, Landwirtschaft, Geschichte, Moral, Philosophie, Geographie, Medizin und den Naturwissenschaften (Physik, Chemie, Botanik und Naturgeschichte) einem lesefähigen Publikum ohne wissenschaftlichen Bildungshintergrund zu vermitteln und war ganz auf die Bedürfnisse dieser 'unteren' Bevölkerungsschichten des Waadtlandes ausgerichtet: "Les thèmes traités dans ces rubrique sont les plus souvent liés à la réalité locale ou aux

exigences suisse.” (S. 43) Was das *JL* als historische Quelle zusätzlich interessant macht, ist die Tatsache, dass es von Beginn weg als eine Art “interaktives Forum” in eine Kommunikationsbeziehung mit der Leserschaft trat. Vor allem dank den zahlreichen im *JL* abgedruckten Leserbriefen und den darin zum Ausdruck gebrachten Anliegen, Meinungen, Verbesserungsvorschlägen usw. erscheint das *Journal* als ein “miroir de la société de l’époque” und gibt einen Blick frei auf die “intérêts, pratiques, débats et peurs présents dans la société par rapport aux thématiques étudiées” (S. 74). Etwas zu bedauern ist mit Blick auf den Quellenwert von Jean Lanteires *Journal* jedoch der Umstand, dass offenbar weder ein Nachlass von Lanteires noch ein Archiv des *JL* erhalten sind; gewisse von der Autorin aufgestellte Hypothesen etwa zu den Intentionen Lanteires’ oder zu seinem Umgang mit eingesandten Leserreaktionen bleiben aus diesem Grund mitunter etwas spekulativ. Dies mindert aber in keiner Weise den Wert der vorliegenden Arbeit, die vor dem Hintergrund einer klaren Fragestellung eine sachkundige, präzise und informative Untersuchung präsentiert.

Zwei Problemstellungen stehen im Zentrum der Arbeit von Miriam Nicoli: Die Untersuchung zeigt zum einen, wie Inhalt und Struktur des *JL* – nicht zuletzt auch aus wirtschaftlichen Überlegungen seines Herausgebers – die soziokulturellen Hintergründe des Zielpublikums abbildete bzw. sich sehr genau nach dessen Erwartungen richtete. Bemühungen um eine einfache, dem Bildungsstand der Leserschaft angepasste Sprache, aber auch eine große thematische Vielfalt von Artikeln, die auf die Lebensrealität und die alltäglichen Bedürfnissen der breiten Bevölkerung des Waadtlandes ausgerichtet waren, prägten das *Journal*. So beschreibt in den Bereichen Physik und Medizin, auf welche die Autorin als Untersuchungsgegenstand fokussiert, ein Grossteil der Beiträge neue Erfindungen und Phänomene im Zusammenhang mit der Elektrizität oder gibt Auskunft über Arzneimittel und Ratschläge zu Schwangerschaft, Kinder- und Säuglingspflege (S. 44f.). Lanteires habe sich hierbei, so die Autorin, ganz der Bekämpfung von verbreiteten Vorurteilen gegenüber virulenten Problemen der Zeit verschrieben. Dies macht sie unter anderem an Lanteires’ Versuchen fest, die Bevölkerung über das Phänomen von Gewittern aufzuklären und die Akzeptanz von Franklins Blitzableiter zu erhöhen oder auch an seinen Erklärungen der Funktionsweise von Heißluftballonen (S. 84-95).

Insbesondere in den medizinischen Fragen, die im *Journal* diskutiert werden, spiegeln sich die Probleme und Ängste der Bevölkerung der Zeit: In einem *Parcours thématique* zeigt Nicoli unter anderem, wie das *JL* etwa in Fragen zur Geburtshilfe und Hebammenausbildung zu einem “lieu de parole féminine” wurde, in dem sich Frauen meist anonym mit Anliegen oder Ratschlägen zu Wort meldeten. Lanteires versuchte unter anderem auch über den Hinweis auf ausgesuchte Literatur, Aufklärungsarbeit zu leisten. Der Verweis auf verständliche und leicht zugängliche Literatur ist, neben dem Verfassen von thematischen Artikeln, die zentrale Wissensvermittlungsstrategie des *Journal* – sie wird gerade im Bereich der Medizin aber noch ergänzt durch den Transfer von traditionellem Erfahrungswissen, das die Leserbriefschreiber einbringen: “Les intentions vulgatrices de Lanteires se concrétisent donc sur plusieurs niveaux.” (S. 70f.)

Die zweite Problemstellung, der die Autorin in der Studie nachgeht, betrifft das Verhältnis von Lanteires Projekt zu etablierten wissenschaftlichen Institutionen mit ihren sich im Laufe des 18. Jahrhunderts herausbildenden Vermittlungsangeboten. Hier ist nicht nur an die zahlreichen anderen *Périodiques* zu denken, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch in der Schweiz in grosser Zahl, aber mit oft kurzer Lebenszeit, erschienen, sondern auch an die von einem staatspolitischen Interesse an Bürgererziehung geleiteten Aufklärungsprogramme, etwa dasjenige der *Société des sciences physiques de Lausanne*. Vor allem im Bereich der Medizin werden in der zweiten Jahrhunderthälfte zahlreiche Texte publiziert, die sich der Vermittlungs- und Präventionsarbeit und dem Kampf gegen den Scharlatanismus verschrieben hatten, wobei das zweifellos einflussreichste Werk Tissots *Avis au peuple sur sa santé* war. Wie Nicoli zeigen kann, suchte Lanteires von Beginn an eine Zusammenarbeit mit der *communauté savante* des Waadtlandes. Wenn dies am Anfang offenbar auch klappte und zahlreiche namhafte Gelehrte Artikel beisteuerten, so änderte sich dies am Ende der 80er Jahre. Nicoli diskutiert die Gründe für diesen Umschlag ausführlich und konstatiert nicht nur eine elitäre Zurückhaltung etablierter Gelehrter an Lanteires Projekt, sondern auch dessen Randstellung ausserhalb der Wissenschaftsgemeinschaft: “[L]es membres de la République des Lettres partagent bien les idéaux de la science utilitaire et l’affichent ouvertement, mais [...] ils préfèrent intervenir dans des entreprises nées de la volonté de leurs membres” (S. 187).

Jan Loop (London / Göttingen)

Bibliophiles et mécènes. Deux siècles de donations à la Bibliothèque de Neuchâtel. Recueil rédigé et publié par Michel SCHLUP, avec la collaboration de Pierre-André BERSIER et Michael SCHMIDT. Neuchâtel: Bibliothèque publique et universitaire 2006, 340 p., ill., portr., fac-sim.

A première vue, toutes les grandes bibliothèques pourraient et devraient avoir eu l’idée de consacrer un ouvrage de prestige aux mécènes dont les dons et legs ont enrichi leurs collections. En réalité, s’il existe des inventaires de collections, voire des catalogues d’exposition consacrés à une donation ponctuelle, les ouvrages d’ensemble sont si rares que la présente publication peut véritablement passer pour un travail de pionnier.

Le désir de rendre hommage aux donateurs a d’ailleurs commandé la structure de ce recueil dont la chronologie n’est pas calquée sur celle de l’histoire du livre, mais suit au contraire le calendrier des donations. C’est donc en quelque sorte à une histoire séculaire des collections et de la bibliophilie en terre neuchâteloise que le lecteur est convoqué.

Il faut dire que la Bibliothèque de la Ville de Neuchâtel est née sous les plus brillants auspices, puisqu’elle a dû sa création au fabuleux héritage de plusieurs millions de livres tournois dont le testament du négociant neuchâtelois de Lisbonne David de Pury a fait bénéficier en 1786 la Ville et Bourgeoisie de Neuchâtel.

Dès le départ, en 1789, on voit donc la commission de la Bibliothèque procéder à l'acquisition de vastes dictionnaires, tels celui de l'*Encyclopédie méthodique*, comme aussi de prestigieuses séries d'histoire naturelle ou de voyages. Or la richesse attire la richesse – et c'est ainsi que durant la dernière décennie du siècle, la Bibliothèque de Neuchâtel ne tarde pas à recevoir quelques-uns des dons les plus importants de son histoire. Du côté des manuscrits, voici qu'arrivent en 1794 les papiers et correspondances de Louis Bourguet, savant huguenot d'envergure européenne établi à Neuchâtel jusqu'à son décès en 1742. Début 1795, ce sont quelque 3.000 lettres de la correspondance de Jean-Jacques Rousseau, ainsi que les importants manuscrits recueillis par son ami et dépositaire Pierre-Alexandre Du Peyrou (1729-1794). Du côté des imprimés, les entrées ne sont pas moins prestigieuses: un exemplaire de la fameuse et rarissime Bible d'Olivétan dès 1791, deux incunables vénitiens en 1794, la superbe suite gravée des *Cérémonies et coutumes religieuses de tous les peuples du monde* en 1796, un livre d'heures à l'usage de Limoges la même année, le recueil des *Médailles de Louis XIV* et celui du *Sacre de Louis XV* en 1798, le *Catalogue des chevaliers du Saint-Esprit* orné de 800 blasons en 1800.

A chaque fois, Michel Schlup, dans son savant commentaire, prend la peine d'expliquer au lecteur ce qui fait la beauté, l'intérêt, la rareté des ouvrages, dont on trouve d'ailleurs en fin de volume un répertoire alphabétique. Mais le texte du directeur de la BPU de Neuchâtel présente aussi, et surtout, les donateurs et donatrices, qui portent pour la plupart de beaux noms neuchâtelois. A certains d'entre eux des notices plus développées sont consacrées séparément, dans des pages encadrées. Le botaniste Henri Petitpierre, le professeur Henri de Meuron (premier bibliothécaire, mais aussi collectionneur et donateur), le 'ministre' Abram Perrin, François-Louis de Roulet de Mézerac et le naturaliste Jean-Frédéric de Chaillet sont les premiers à bénéficier de ce traitement. Mais tous les donateurs cités se retrouvent en fin de volume (p. 299-322) dans un vaste index alphabétique qui les identifie pleinement et précise la date (ou les dates) de leurs dons.

Comment ne pas féliciter enfin les auteurs et les éditeurs de cet ouvrage pour la beauté de sa typographie et de son illustration? De nombreuses planches d'histoire naturelle, des enluminures, des vues romantiques, de somptueuses reliures sont reproduites en couleurs.

En noir et blanc sont donnés les ex-libris, les pages de titre, les planches gravées. De discrets portraits accompagnent la présentation de la plupart des donateurs. Bref, tout est à sa place dans ce louable volume – et jusqu'à l'avant-propos (de la Directrice des Affaires culturelles de la Ville de Neuchâtel Valérie Garbani) et à l'index onomastique final, tout concourt à sa parfaite réussite.

Jean-Daniel Candaux (Genève)

Niklaus STETTLER, Peter HAEGER, Robert LABHARDT: *Baumwolle, Slaven und Kredite, Die Basler Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie in revolutionärer Zeit (1789-1815)*. Basel: Christoph Merian Verlag 2004. 240 p., ill., portr., cartes.

Maurice EVRARD: *Toiles peintes neuchâtelaises, techniques, commerce et délocalisation*. Neuchâtel: Nouvelle Revue neuchâtelaise, n° 89-90, printemps-été 2006. 124 p., ill., portr., fac.sim.

Qu'il nous soit permis de signaler ici brièvement deux monographies dont le sujet est à cheval sur le XVIIIe et le XIXe siècle.

L'étude des trois historiens bâlois préfigurait en quelque sorte l'ouvrage plus général dont Liliane Mottu-Weber a rendu compte ici même (*Bulletin*, n° 27, p. 26-28). Un fonds d'archives particulièrement riche (même s'il a été, semble-t-il, quelque peu épuré par son dernier détenteur Carl Burckhardt-Sarasin) permet de retracer le développement de deux ou trois entreprises, d'envergure européenne mais groupées autour d'un réseau familial, qui ont réussi à mettre en place dès 1783 un classique commerce triangulaire entre l'Europe et l'Amérique (du Nord et du Sud) via les comptoirs négriers africains. Mise à part une tardive et éphémère reprise en 1815, le commerce n'a duré qu'une dizaine d'années, mais les papiers conservés à Bâle ont permis de dresser un tableau (p. 222-223) qui indique, pour chaque expédition, le nom du navire et de son capitaine, la date du départ et celle du retour, le lieu du trafic africain (Angola, Congo, Gabon), la destination américaine (Guadeloupe, Martinique ou Saint-Domingue, mais aussi Cayenne en Guyane), le montant des investissements et parfois le nombre d'esclaves transportés (de 215 à 960). L'un des navires s'appelait le Necker!

La plaquette de Maurice Evrard rappelle que le succès remporté au XVIII^e siècle par les fameux tissus imprimés appelés 'indiennes' toucha notamment Neuchâtel où plus de 2.000 personnes, vers 1785, travaillaient dans l'indiennage. La fermeture de certains débouchés causée par la Révolution et par le Blocus continental, puis les protectionnismes mis en place à la Restauration portèrent de sérieux coups à cette activité. La "délocalisation" fut alors l'un des moyens de sauvegarde et de survie envisagés par les entreprises: d'après les documents du Fonds Guebhard de la BPU de Neuchâtel, le présent ouvrage étudie en détail celle de la maison Vaucher Du Pasquier & C^{ie}, de Cortaillod à Neunkirchen en Autriche en 1819, qui fut une réussite. Il est juste de souligner l'exceptionnelle qualité de l'abondante illustration du livre: on y découvre notamment, reproduits en pleine page et en couleurs, six magnifiques projets d'indiennes de la maison de Cortaillod, tirés du 'Fonds Fabrique Neuve' des Archives d'Etat de Neuchâtel.

Jean-Daniel Candaux (Genève)

Zusammengestellt von / Collecté par Jean-Daniel Candaux et Marius Michaud

Monografien / Monographies

- Adler, Benjamin: *Die Entstehung der direkten Demokratie. Das Beispiel der Landsgemeinde Schwyz 1789-1866*. Zürich: NZZ 2006, 358 S.
- Baudraz, Benjamin: Les Thomasset, famille vaudoise de petite noblesse rurale (1335-1959). Ses représentants au pays de Vaud savoyard (1335-1535), puis sous le régime bernois (1536-1798); son destin après la fin de l'Ancien Régime (1798-1959). Dans: *Bulletin généalogique vaudois*, 2004, p.13-140; 2005, p. 63-134, ill., portr.
- Beeli, Augustin: Barschaments dil vitg. Luven 1760 e Sagogn 1855. Dans: *Per mintga gi. Calender popular per las valladas renanas* 85, 2006, p. 71-75.
- Boerlin-Brodbeck, Yvonne: Zur Rezeption der Chinoiserie in der deutschsprachigen Schweiz des Ancien Régime. Dans: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 106, 2006, S. 155-198. Abb.
- Brommer, Hermann: Die *Bildhauer zu Türckheim* und die Barockausstattung der Stiftskirche in Lauterbach / Oberelsass. Dans: *Alemannisches Jahrbuch* 2003/2004, S. 241-260. Abb.
- Brondel, Jean: Recherches sur Albanis Beaumont. Dans: *La Revue Savoissienne*, 145, 2005, p. 223-238.
- Brosi, Peter: Die Hungersnot von 1816-17 in Graubünden. Ernährungsgrundlagen in Graubünden und Ursache der Hungersnot. Dans: *Bündner Kalender* 165, 2006, p. 99-104.
- Caldelari, P. Callisto: *Bibliografia del Settecento. Attraverso 2240 opere recensite dagli stampatori Agnelli di Lugano (1747-1799)*. Bellinzona: Istituto bibliografico ticinese 2006, 2 vol., 1506 p.
- Cazenobe, Colette: *Au malheur des dames: le roman féminin au XVIII^e siècle*. Paris: Honoré Champion. 2006. 413 p. [p. 287-327: Mme de Charrière, un éventail de mariages].
- Ceschi, Raffaello: Il pittore Pancaldi e il 'signor Rodolfo'. Dans: *Archivio storico ticinese* 140, 2006, p. 251-260. Ill., Appendice: Lettere di Pietro Francesco Pancaldi [1739-1783] a Hans Rudolf Schinz.
- Dictionnaire carougeois*, tome IV A: *Arts à Carouge: Céramistes et figuristes* [rédaction: Isabelle Dumaret et Ariane Girard, avec la collaboration de Jean M. Marquis, Karin Rivollet, Patrick Rudaz]. Carouge: Ville de Carouge 2006, 369 p., ill.
- Dubini, Marco: Il mercante e il commissario. Strategie politiche ed economiche in tempo d'epidemia nella Svizzera italiana (1535-1721). Dans: *Archivio storico ticinese* 139, 2006, p. 97-132. Ill, cart.
- L'Emigration en Suisse (1789-1798): événements, récits, représentations, sous la direction de Claire Jaquier. Dans: *Annales Benjamin Constant*, 30, 2006, p. 125-251 [p. 127-132: Claire Jaquier, Introduction; p. 133-153: Danièle Tosato-Rigo, Isabelle de Charrière et le bonheur d'être suisse en 1797/1798: un 'procès' à réviser; p. 155-178: Valérie Cossy, Des romans pour un monde en mouvement: la Révolution et l'émigration dans l'œuvre d'Isabelle de Charrière; p. 179-196: Michèle Crogiez Labarthe, Malesherbes et les Suisses: de la réflexion juridique au jugement sur l'émigration; p. 197-212: Fabrice Brandli, Diplomatie, Révolution, émigration: la question des émigrés français dans la correspondance politique de la résidence de France à Genève (1789-1794); p. 213-226: Claire Jaquier, Romans suisses de l'émigration au croisement de l'histoire et de l'utopie sociale; p. 227-251: Jean-Daniel Candaux, Pour une géographie des imprimeurs de l'émigration et de la Contre-Révolution].
- Evrard, Maurice: Toiles peintes neuchâtelaises. Techniques, commerce et délocalisation. Dans: *Nouvelle revue neuchâteloise*, No. 89-90, printemps-été 2006, 124 p., ill., portr.

- Favez, Pierre-Yves: Jean-François Ballissat (1736/37-1795): du garnement au garde-champêtre en passant par le service mercenaire. Dans: *Bulletin généalogique vaudois*, 2004, p. 157-165; 2005, p. 135-136.
- Foerster, Hubert: Neuer Staat, neues Geld. Albert von Fegely, Freiburgs vergessener Münzmeister 1806-1807. Ein Beitrag zum Münzwesen zu Beginn der Mediation. Dans: *Freiburger Geschichtsblätter* 83, 2006, S. 196-233. Abb., Anhang.
- Frei Haller, Barbara; Schorta-Thom, Lucrezia: Eilen und weilen, warten und eingreifen: Hebammen und Medizin im Engadin und Münstertal. Dans: *Bündner Monatsblatt*, 2006, Nr. 2, S. 115-157. Abb.; Nr. 4, S. 343-376. Abb.
- Guzzi-Heeb, Sandro: Generalisierbare Fallbeispiele? Mikrohistorische Perspektiven in der Familien- und Verwandtschaftsgeschichte. Dans: *Traverse* 13, 2006, S.93-107. [Betr. die Familie de Rivaz aus Saint-Gingolph (VS) im Zeitraum 1650-1850].
- Hebeisen, Philippe: 'Ce sera toujours assez tiré d'un marais.' Un essai d'exploitation industrielle de la tourbe à Bellelay au XVIII^e siècle (1766-1768). Dans: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 69, 2007, S. 1-38. Ill.
- Hirt, Heinz: Torfstechen im Seeland. Gewinnung des Rohstoffes Torf bei Energieversorgungslücken seit dem 18. Jahrhundert. Dans: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 69, 2007, S. 39-76. Abb.
- Hirzel, Heinz O.: *Vom Einfluss der Fröhlichkeit auf die Gesundheit des Menschen: Stadtarzt Johann Caspar Hirzel der Ältere 1725-1803*. Zürich, 2006 (Neujahrsblatt auf das Jahr 2007 der Gelehrten Gesellschaft in Zürich), 303 p., ill., portr.
- Interkulturelle Kommunikation der europäischen Druckgraphik im 18. und 19. Jahrhundert / The European print and cultural transfer in the 18th and 19th centuries / Gravure et communication interculturelle en Europe aux 18^e et 19^e siècles*. éd. Philippe Kaenel, Rolf Reichardt. Hildesheim: Georg Olms Verlag 2007. XII-849 p., ill.
- Jacomet, Christian: 1506-2006: 500 onns Garda papala svizra a Roma. Dans: *Calender Romontsch* 147, 2006, p. 353-376.
- Keller, Alexis: Vattel, la tradition du droit des gens et la question des peuples autochtones. Dans: *Revue suisse d'histoire*, 56, 2006, p. 387-409.
- Lardi, Massimo: I rapporti di Carlantonio Pilati con il Barone Tommaso Francesco Maria de Bassus. Dans: *Carlantonio Pilati, un intellettuale trentino nell'Europa dei lumi*. A cura di Stefano Ferrari, Gian Paolo Romagnani. Milano: FrancoAngeli 2005, p. 137-157.
- Leimgruber, Yvonne: *In pädagogischer Mission. Die Pädagogin Rosette Niederer-Kasthofer (1779-1857) und ihr Wirken für ein 'frauengerechtes' Leben in Familie und Gesellschaft*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2006, 337 S. (Studien zur historisch-systematischen Erziehungswissenschaft).
- Lexicon istoric retic (LIR)*. 8. part: *Selva – Tschupegna*. Red.: Adolf Collenberg. Dans: *Annalas da la societad retoromantscha* 119, 2006, p. 23-83.
- Marcil, Yasmine: *La fureur des voyages. Les récits de voyage dans la presse périodique (1750-1789)*. Paris: Honoré Champion 2006, 650 p. [Notamment sur les *Voyages dans les Alpes* d'Horace Bénédict de Saussure].
- Negretti, Carlo: Biblioteca dell'Archivio parrocchiale di Soazza. Dans: *Grigioni italiani* 75, 2006, No 4, p. 407-411. Ill.
- Negro, Giuseppe: *Un Borgo prealpino in età moderna. Momenti di storia luganese all'epoca dei ballaggi*. Lugano: Edizioni Città di Lugano-Archivio storico Città di Lugano 2006, 347 p., appendice di documenti, appendice statistica.
- Nicoli, Miriam: *Apporter les lumières au plus grand nombre: médecine et physique dans le 'Journal de Lausanne' (1786-1792)*. Lausanne: Editions Antipodes 2006, 260 p.
- Nussbaumer, Felix: War Casanova wirklich in Solothurn? Mit einem Brief von Helmut Watzlawick. Dans: *Jahrbuch für Solothurnische Geschichte* 79, 2006, S. 137-154. Abb.

- Paoletti, Giovanni: *Benjamin Constant et les Anciens. Politique, religion, histoire*. Traduction de Marie-France Merger revue par l'auteur. Paris: Honoré Champion 2006, 468 p. (Travaux et recherches de l'Institut Benjamin Constant, 8).
- Peronnet voir Rosenberg
- Repertorium der Policeordnungen der frühen Neuzeit. Bd. 7: Orte der Schweizer Eidgenossenschaft: Bern und Zürich*. Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann 2006, 2 Bde, 1164 S. (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte. Bd. 204).
- Réseaux de correspondance à l'âge classique (XVI^e-XVIII^e siècle)*. Textes recueillis et présentés par Pierre-Yves Beaurepaire, Jens Häsel, Antony McKenna. Saint-Etienne: Publications de l'Université 2006, 384 p. [A relever, p. 251-300: Hubert Bost, Un protestant cévenol à Genève: les réseaux de La Beaumelle, étudiant en théologie (1745-1747); Pierre-Yves Beaurepaire, Correspondance, médiations culturelles et *Alltagsgeschichte* entre Saint-Pétersbourg et Berlin à la fin du XVIII^e siècle: les lettres de Johann Albrecht Euler à son oncle Jean-Henri-Samuel Formey; André Bandelier, Echanges entre tiers: autour des correspondants suisses de Jean-Henri-Samuel Formey].
- Richter, Isabel: Schnittstellen. Trauerarbeit um 1800 als 'Fall'. Dans: *Traverse* 13, 2006, S. 57-70. [Betrifft Sophie von La Roche und ihre *Erinnerungen aus meiner dritten Schweizerreise* (1793)].
- Roca, René: 'Alte' und 'neue' Gemeindefreiheit als Fundament. Die historischen Wurzeln der schweizerischen direkten Demokratie. Dans: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 56, 2006, S. 187-198.
- Rosenberg, Pierre; Peronnet, Benjamin: Un carnet de dessins de Jean-Pierre Saint-Ours au Louvre. Dans: *Geneva*, n.s. LIV: 2006, p. 247-303, ill.
- Salvi, Elisabeth: La Suisse et les lumières milanaïses: pratiques politiques et échanges culturels. Dans: *Dix-Huitième Siècle*, 37, 2005, p. 195-200.
- Schiedt, Hans-Ulrich: Strassenbau und Militär in der Schweiz zwischen 1750 und 1850. Dans: *Wege und Geschichte* 2006, Nr. 2, S. 14-20. III.
- Schöpfer, Hermann: Freiburg und Greyerz im Ancien Régime. Ein Blick in die Vogteirechnungen. Dans: *Freiburger Geschichtsblätter* 83, 2006, S. 151-193. Abb., Tab.
- Schreich, Rahel Seraina: Süllas passidas da l'emigraziun jaura dal 18avel tschientiner fin a la prüuma guerra mundiala. Dans: *Annalas da la societad retoromantscha* 119, 2006, p.197-328. Fig.
- Schreich, Rahel Seraina: Auf den Spuren der Münstertaler Auswanderung vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg. Dans: *Bündner Kalender* 165, 2006, p. 105-109.
- Suter, Stefan: *Die strafrechtlichen Bedenken der Basler Stadtconsulenten (1648-1798). Ein Beitrag zur Basler Strafrechtswirklichkeit*. Zürich: Schulthess 2006, XVI-228 p.
- Tognina, Andrea: Il fondo di libri antichi del Museo Ciäsa Granda di Stampa. Dans: *Quaderni grigionitaliani* 75, 2006, No. 3. p. 257-263. ill. [Opere pubblicate tra il XVI e il XIX secolo].
- Valeri, Stefania: Il mercato settecentesco delle *nouveautés* librerie in alcune relazioni epistolari italo-elvetiche. Dans: *Archivio storico ticinese* 140, 2006, p. 289-313.
- Van Strien-Chardonneau, Madeleine: Een Zwitsers Network in de Republiek: Jean-Nicolas-Sébastien Allamand aan Marc-Michel Rey, 17 juni 1773. Dans: *Papieren betrekkingen: Zevenentwintig brieven uit de vroegmoderne tijd*. Redactie: P.G. Hoftijzer, O.S. Lankhorst, H.J.M. Nellen. [Nijmegen]: Uitgeverij Vantilt 2005, p. 241-250.
- Willmann, Andrea: *Sursee – Die zweite Kapitale des Kantons Luzern. Zur politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Geschichte der Luzerner Landstadt in den Jahren 1798 bis 1871*. Basel: Schwabe 2006, 544 S. (Luzerner Historische Veröffentlichungen. Bd. 41).

Textausgaben / Editions

Fuchs, P. Ferdinand: Kirchliches Brauchtum in Appenzell zu Beginn des 19. Jahrhunderts. [Edition]. Dans: *Innerrhoder Geschichtsfreund* 47, 2006, S. 53-70. [Betrifft acht handgeschriebene Blätter aus dem Jahr 1804 und 1805, die vermutlich aus dem Archiv der katholischen Pfarrei St. Mauritius Appenzell stammen.]

Ausstellungskataloge / Catalogues d'expositions

Bodmer und Breitingen im Netzwerk der europäischen Aufklärung. Herausgegeben von Anett Lütteken, Barbara Mahlmann-Bauer und Jesko Reiling. Zürich: Zentralbibliothek 2006, 30 p., portr. [Beiträge von Katja Fries, Lucas Marco Gisi, Jan Loop, Anett Lütteken, Barbara Mahlmann-Bauer, Urs Meyer, Jesko Reiling und Maya Zellweger].

Carlo Martino Biucchi pittore di Castro (1702-1772). Catalogo della mostra tenuta alla pinacoteca di Rancate (maggio-agosto 2006), con un profilo biografico e artistico di Biucchi. A cura di Francesca Cecini Strozzi e Giulio Foletti. Rancate: Pinacoteca Cantonale Züst; Milano: Silvana Editoriale 2006, 79 p.

Segni e presenze del sacro in Valle di Blenio. Tradizioni e aspetti di religiosità popolare. Pubblicazione in relazione alla mostra, dallo stesso titolo, tenutasi presso il museo bleniese dalla primavera 2005 all'estate 2006, Lottigna: Museo storico etnografico di Blenio 2006. 139 p.

Personelles / Vie de la société

Neue Mitglieder / Nouveaux Membres SGEAJ 2007

Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden

Dr. Heidi Eisenhut

Landsgemeindeplatz 1/7

9043 Trogen

Heidi.Eisenhut@ar.ch

Forschungsgebiete: 18.-20. Jh., Wissenschafts-, Kultur-, Landesgeschichte

lic. phil. Peter Genner

ZHW

Sperletweg 50

8052 Zürich

gen@zhwin.ch

Forschungsgebiet: Joseph II. und die Schweiz

Veranstaltungen / Manifestations

Call for contributions: “The idea of Europe in the 18th century” Workshop for Ph.D. students and young scholars, 20.-22. September 2007, Forschungszentrum Europäische Aufklärung, Potsdam

The eighteenth century is often considered as a key period in the emergence of a broader European consciousness and the synchronous decline of older imagined communities such as Occident and Christianity. At the end of the eighteenth century, however, the age of “old Europe” based on dynasties, elite culture and balance of power politics was profoundly shaken, if not destroyed, by the French Revolution and the ensuing international instability. A heated discursive battle over the redefinition of Europe ensued. It is the aim of the present workshop to investigate eighteenth century ideas and images of Europe in all their pregnancy and complexity. Contributions on Europe’s political, cultural, anthropological, geographical, economical und sociological dimensions are warmly welcomed.

Possible topics include: Europe as international system and related peace-projects, as a civilisational entity in philosophies of history, as cultural, religious, literary, linguistic space, Europe in works of art and anthropomorphic representations, in eighteenth century maps, encyclopaedias and dictionaries, Europe’s place and role in the world (cultural transfer, colonialism and its criticism) or Europe’s economical and commercial structures. For more information: www.fea-potsdam.de/tag_europa18.htm or contact Dominic Eggel at eggel6@hei.unige.ch

Expected are oral presentations of 30 minutes with ensuing discussions. The publication of the contributions in one of the series edited by the Forschungszentrums Europäische Aufklärung is envisaged. Please send abstracts (max. 1000 words) together with a short CV and a description of research interests no later than June 30 2007 to: Forschungszentrum Europäische Aufklärung, z. Hd. Prof. Dr. B. Wehinger, Am Neuen Markt 9d, D-14467 Potsdam. Or by e-mail: eggel6@hei.unige.ch or wehinger@rz.uni-potsdam.de

Mitgliederversammlung der SGEAJ

Samstag, 10. November 2007

10.30 bis 17 Uhr in Luzern

Das genaue Programm wird rechtzeitig bekannt gegeben.

Nachrufe / Notices nécrologiques

Martin Bircher (1938-2006)

Martin Bircher war Gründungsmitglied der SGEAJ und bis 2003 im Vorstand vertreten. Er verstarb am 9. Juli 2006 nach längerer Krankheit im 69. Lebensjahr in Zürich. Auf Wunsch des Vorstandes werden die verschiedenen Wirkungskreise Martin Birchers aus zwei Perspektiven gewürdigt.

Thomas Bodmer (Salzburg/Zürich)

Im Sommer 1999 erhielt ich einen Anruf von Martin Bircher, der damals seit drei Jahren Direktor der *Bibliotheca Bodmeriana* in Genf war. Er befragte mich zu C. F. Meyer-Briefen, über deren Verbleib man rätselte. Obwohl ich nichts zum Lösen des Problems beitragen konnte, entwickelte sich aus dieser Anfrage ein langes Gespräch über die von Martin Bodmer geschaffene "Bibliothek der Weltliteratur", über das gemeinsame Schicksal, bedeutende Grossväter gehabt zu haben, über Exil und Zürichferne, über Ideen, über Menschen.

Bircher hatte, so wurde mir im Lauf unserer von da an wachsenden Freundschaft klar, in der Leitung der Bodmeriana seine Interessen und seine Berufung in idealer Weise ausleben können. Er hatte einen besonderen Blick für das Aussergewöhnliche, und was er entdeckte, wollte er erklären und mitteilen. Es ist kein Zufall, dass Bircher ein begnadeter Herausgeber, Ausstellungs- und Büchermacher war. Bezeichnend ist, dass er keine monumentalen wissenschaftlichen Werke, dafür aber Hunderte von Einführungen, Vorworte, Aufsätze, Katalogbeiträge verfasste. Ähnlich seinem Mentor Max Rychner, für dessen *Tat* Bircher in seiner Studentenzeit viele Rezensionen schrieb, sah er sich als Vermittler von Kulturgut an die Gegenwart, indem er es in seinen Zusammenhängen didaktisch geschickt darlegte und versuchte, eine "Welt der Bezüge" aufzuzeigen. Seine Schau "Spiegel der Welt", die die 200 wichtigsten Werke der Bodmeriana umfasste, legte davon ein einprägsames Zeugnis ab. Bircher schickte die Objekte als Botschafter der Idee einer *Bibliotheca Universalis* 2000-2001 nach Zürich, Marbach, New York und Dresden.

Martin Bircher war es immer wichtig, einer Ausstellung einen Schweizer Aspekt zu verleihen und sie dann an passenden Orten in Deutschland, sicher aber in Zürich zu zeigen. So suchte er beispielsweise Schweizer Kunst in deutschen Museen zusammen, um einmal "Helvetien in Deutschland" auf den Punkt zu bringen. Bircher verband das Inhaltliche stets mit dem Visualisierbaren, denn seiner Meinung nach gehörte zum Verständnis des Textes ein Bild, das das Wort in idealer Weise ergänzte. Im Kontext zur "Bibliothek der Weltliteratur" passend, berief sich Bircher diesbezüglich auf Goethe, für den "Wort und Bild Korrelate sind, die sich immerfort suchen" (*Maximen und Reflexionen*). Den Abbildungen in seinen Katalogen erwies Bircher daher grösste Aufmerksamkeit. Das zu behandelnde Objekt sollte möglichst aus sich selbst wirken.

Seine unaufdringlichen, zurückhaltenden, aber eigenartig selbstverständlichen Kommentare zeichnen aus diesem Grund alle Beiträge Birchers aus. Nichts wirkt erarbeitet oder gewollt, keine Mühsal ist zu spüren. Eine nicht hinter Fachausdrücken versteckte Kennerschaft legt er dar, als wäre es die natürlichste Sache der Welt, über ein hochspezifisches Thema genau Bescheid zu wissen. Scheinbar beiläufig notiert, ist trotzdem jedes seiner Sujets ganz genau besehen. Er war nicht nur ein exakter Wissenschaftler, dem philologische Präzision als oberstes Prinzip galt, sondern fast mehr noch ein Liebhaber mit wissenschaftlichem Verstand und allzeit gültiger Sprache. Diesen selbstauferlegten Richtlinien gemäss edierte Bircher seine zahlreichen Einzelpublikationen und Reihen, z.B. die *Deutsche Barock-Literatur* (ab 1967) oder *Nobile Turegum, Zürcher Drucke des 16.-19. Jahrhunderts* (ab 1969) und schliesslich seit 1994 das *Librarium*, für das er auch gelegentlich schrieb.

Befasste sich Bircher in Wolfenbüttel naturgemäss mit dem Barockzeitalter, so reizte ihn der Blick auf die Schweiz des 18. Jahrhunderts, das Zürich besonders beglückte. Mit der so oft als landestypisch apostrophierten Sehnsucht des Auslandschweizers wurde ihm der Ort seiner geographischen und geistigen Herkunft zum Interessens- und Forschungsgebiet und brachte ihn ihm, dem ewig Abwesenden, stets nahe. Martin Bircher lebte einige Jahre in Montreal, zwei Jahrzehnte in Niedersachsen und schliesslich sieben Jahre in Genf, ehe er 2003 nach Zürich zurückkehrte. Eine grosse Leidenschaft und Bewunderung hatte Bircher für die Zürcher Maler-Dichter Johann Heinrich Füssli und Salomon Gessner, denen er Beiträge und Ausstellungen widmete, von denen er einige präziöse Sammelstücke besass und im Falle Gessners auch dessen 'Sämtliche Schriften' herausgab.

Dass Bircher auch sammelte, liegt auf der Hand. Autographen aller Gattungen und Epochen, Stammbüchern und, dazu ergänzend, Aquarellen, Radierungen, Stichen galt seine Aufmerksamkeit. Eine Buchsammlung lag ihm am Herzen: das Verlagsprogramm von Orell, Füssli, Gessner & Co., anhand dessen Bircher die Aufklärung in Zürich darlegen wollte.

Aber auch für das frühe 20. Jahrhundert verspürte Bircher eine Neugier. Else Lasker-Schüler, Rainer Maria Rilke und Stefan Zweig beispielsweise interessierten ihn. Lasker-Schülers Gedichte an den 'feinen Herrn Bundesrat' gab Bircher mit Kommentar und als Faksimile beigelegtem Leporello im Kranich-Verlag heraus. Es gelang Bircher, Glanzstücke aus Zweigs legendärer Autographensammlung nach Zürich in den 'Strauhof' zu bringen und – wie so oft – mit einem vorzüglichen Katalog zu versehen. Rilke verehrte er ganz besonders und so empfand er einigen Stolz, die umfangreiche Korrespondenz und viele Zeichnungen aus dem Besitz von Rilkes Geliebten Baladine Klossowska für die Bodmeriana erstanden zu haben. Die Spitzenstücke dieses mehrheitlich unbekanntem Materials veröffentlichte Bircher in einem Heft, das unter dem für ihn sehr typischen Titel erschien: 'Que le livre est beau!'

Zwei zeitgenössische Schweizer Maler begeisterten Bircher zeitlebens: Max Hunziker und Felix Hoffmann. Beiden verschaffte Bircher in seinen Publikationen eine Öffentlichkeit, und er kümmerte sich um deren Nachlass. Leider war es Bircher nicht mehr vergönnt, seine letzte Publikation noch gedruckt in Händen zu halten: Strawinskys und

Ramuz' "Histoire du Soldat", in der er Hoffmanns dazugehörigen Holzschnitten noch einmal ein Forum bot.

Paul Raabe (Wolfenbüttel)

Martin Birchers Vortrag vor sechs Monaten, am 12. Januar, über Wolfenbütteler Barockliteratur zur Eröffnung unseres Wolfenbütteler Barockjahrs in der überfüllten Augusteerhalle der Herzog August Bibliothek war geistreich und instruktiv, lebenswürdig und grosszügig, weltläufig und gewürzt mit einigen Bosheiten, ganz so wie wir ihn kannten und liebten. Er war in guter Verfassung, die unheilvolle Krankheit für ein paar Stunden vergessen. Und so werden wir ihn, der nun unter Schmerzen von uns gegangen ist, in Wolfenbüttel nicht vergessen: Martin Bircher war 20 Jahre der erfolgreiche Leiter der Barockforschung in der Wolfenbütteler Bibliothek, der sechs Jahre nach meiner Pensionierung sicherlich wehmütig, auch nicht ohne Zank, seinen Posten aufgab, um die Bibliotheca Bodmeriana in Cologny bei Genf zu übernehmen. Ich habe das als Auszeichnung empfunden, und er hat auch dort, ohne dass man es ihm so dankte, wie er es verdiente, sichtbare Spuren hinterlassen.

Wolfenbüttel war sein Leben gewesen: hier konnte er seine ungewöhnliche Schaffenskraft, seine phantastische Ideenfülle, seine mitreißende Begeisterungsfähigkeit ausleben. Wir alle haben die Klugheit und Leichtigkeit seiner Feder bewundert. Er war ein universal gebildeter, international bewandelter Gelehrter, ein glücklicher Sammler, ein sensibler Kunstkennner, ein begabter Literaturhistoriker, ein begnadeter Menschenfischer, und er war ein besonderer Mensch, ein Liebender, ein Enthusiast, manchmal aber auch ein Unbequemer, der verletzen konnte. Aber man verzieh ihm immer, schützte ihn, liebte ihn. Martin Bircher war die Seele der Barockforschung in der Welt. Er wurde überall geachtet, bewundert, von Freunden verehrt. Dass er uns verlassen hat, ehe er das neue Lebensjahrzehnt erreichte, für das er so viele Pläne hatte, ist bitter und macht uns unendlich traurig.

Wie gerne denke ich an meinen Kollegen Martin Bircher zurück, dem ich in meiner Dienstzeit so viel Freiheit einräumte, wie es nur mit den Regeln zu vereinbaren war. Er war mit Herz und Seele Schweizer, Republikaner, schwer in einer deutschen Hierarchie unterzubringen. Aber er war ein guter Kamerad, ein fairer Partner, ein unendlich fleissiger Mitarbeiter, der mit seinen Anregungen und Ideen ganz entscheidend am Ausbau der Herzog August Bibliothek zu einer internationalen Forschungs- und Studienstätte für die europäische Kulturgeschichte der frühen Neuzeit beteiligt war.

Im Festjahr 1972 – also vor 35 Jahren – hatte alles begonnen. Im Rahmen des Festprogramms zum 400-jährigen Bestehen der Wolfenbütteler Bibliothek veranstalteten wir in den historischen Räumen des Wolfenbütteler Schlosses eine grosse Ausstellung mit dem programmatischen Titel "Barocke Bücherlust". Wir zeigten die schönsten und kostbarsten Barockdrucke, dazu Kalender, illustrierte Flugblätter, Porträtstiche, Musikwerke, eine solche Fülle, dass die Barockforscher aus vielen Ländern, die wir zu einem Symposium eingeladen hatten, aus dem Staunen nicht

herauskamen. Aber das Eindrucksvollste war die Rede, die Martin Bircher unter den Büchern der Ausstellung mit jugendlichem Elan und geistreichen Aperçus in seiner liebenswerten schweizerischen Aussprache vor dem begeisterten Publikum hielt. Er war direkt aus Montreal in Kanada angereist, wo er unterrichtete. Ich hatte ihn am Bahnhof in Braunschweig abgeholt. Wir fanden uns vom ersten Moment an sympathisch, und diese erste Begegnung hatte Folgen.

Aus der Bibliothek in Wolfenbüttel wurde, wie gesagt, eine Forschungsstätte, in ihrem Zentrum stand zuerst die Barockforschung, und ihr Spiritus rector war Martin Bircher, der vor Ideen sprühte, Pläne entwickelte und Projekte umsetzte. 1973 wurde der Internationale Arbeitskreis für deutsche Barockliteratur gegründet und Martin Bircher sein Geschäftsführer neben der unentbehrlichen und unermüdlichen Barbara Strutz an seiner Seite. 1974 erschien das erste Heft der noch heute fortgeführten "Wolfenbütteler Barock-Nachrichten" mit Martin Bircher als Redaktor. 1976 kam der erste Band der "Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung" heraus. Bircher war der entscheidende Beiträger. 1977 begann dann sein bibliographisches Hauptwerk zu erscheinen: "Deutsche Drucke des Barock 1600-1720 in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel", dessen Begründung wir dem verlegerischen Mut der damaligen Direktorin der Firma Kraus, Ulfa von den Steinen, zu verdanken haben. Es wurde fortgeführt und zu Ende gebracht in 46 Bänden von Bachers Entdeckung und Freund Thomas Bürger.

Martin Bachers Verdienste um eine kulturgeschichtlich ausgerichtete und aus gedruckten und ungedruckten Quellen schöpfende Barockforschung sind immens, die Zahl seiner Veröffentlichungen zu diesem Thema ist beeindruckend. Seine ganze Liebe auf diesem Arbeitsgebiet galt auch der Fruchtbringenden Gesellschaft, dieser ersten deutschen Sprachakademie des 17. Jahrhunderts. Mit seinem Kollegen und Freund Klaus Conermann begründete er ein monumentales Quellenwerk, das seit 1992 erscheint und bisher 8 Bände umfasst.

Wie eng berufliche Arbeit und privates Leben bei Bircher eine Einheit geworden waren, zeigte seine letzte Ausstellung, die er 1993 zusammen mit seinem Freund Christian Juranek diesem Thema widmete. Er nannte diese Auswahl aus der eigenen Privatsammlung zur Fruchtbringenden Gesellschaft "Im Garten der Palme". Der fünf Jahre später erschienene und auch wohl erzwungene Katalog mit 1331 Nummern wurde Bachers Schwanengesang, sein Abschied aus Wolfenbüttel mit einer Widmung, einem "Denckzettel", übernommen von Herzog Ferdinand Albrecht von Braunschweig und Lüneburg: "An meine böse Gönner / Tadler und Spitznasen." Um so tröstlicher war es für Bachers Wolfenbütteler Freunde und Verehrer, dass er noch einmal zurückkehrte, an den Ort seines Wirkens, den er liebte.

Noch viel wäre von dem von uns Gegangenen zu erzählen, von der Restaurierung eines der kostbarsten Wolfenbütteler Barockhäuser am Schloßplatz, das er 1975 erwarb, von seiner gemütlichen Behausung im Kleinen Schloß, von den vielen, vor allem auch ausländischen Barockforschern, die seine Freunde geworden waren und die er grosszügig zu bewirten verstand, von dem unvergeßlichen Ausflug nach Lugano mit Barbara Strutz und Gotthardt Frühsorge zu Pfingsten 1981, wo er die schönste und

intimste Ausstellung seinem Landsmann Salomon Gessner gewidmet hatte. Aber lassen Sie mich abbrechen.

Da mir mein Arzt geraten hat, nicht in das geliebte Davos zu reisen, wo ich vor vielen Jahren eine Gedenktafel für den Dichter Klabund an der Villa Stolzenfels, in der er lebte, arbeitete und starb, habe enthüllen können, so bin ich in dieser Stunde in Gedanken bei allen Angehörigen, Freunden und Verehrern, die sich zu Martin Birchers Gedanken versammelt haben, und sende ihm einen letzten Gruss. Er hat sich – und nur darüber zu sprechen war mein Vorsatz – um Wolfenbüttel und die Wissenschaft verdient gemacht. Wir werden ihn in dankbarer Erinnerung behalten.

An der Abdankungsfeier in Davos am 15. Juli 2006 wurde dieser Nachruf von Paul Raabe, im Gedenken an Martin Bircher, von Dr. Thomas Bürger, Generaldirektor der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, vorgetragen.

Vorstand / Comité

Präsidentin / Président: Prof. Dr. Simone Zurbuchen

Vizepräsident / Vice-président: Prof. Dr. François Rosset

Quästorin / Trésorière: Dr. Barbara Braun-Bucher

Aktuarin / Secrétaire: Dr. Anett Lütteken

Beisitz / Membres: Dr. Karin Althaus, Prof. Dr. Michael Böhler, Prof. Dr. François de Capitani, Dr. Alain Cernuschi, Dr. Valérie Cossy, Dr. Marc-Henri Jordan, PD Dr. Alfred Messerli, Prof. Dr. Liliane Mottu-Weber, Dr. Benno Schubiger, Dr. René Sigrist, Prof. Dr. Danièle Tosato-Rigo, Prof. Dr. Daniel Tröhler, Prof. Dr. Markus Winkler.

Ausschuss / Bureau: Präsident / Président, Vizepräsident / Vice-président, Quästorin / Trésorière, Aktuarin / Secrétaire

Website der SGEAJ / Site Web de la SSEDS

Die Adresse unserer Website lautet: <http://pages.unibas.ch/sgeaj>

In den verschiedenen Rubriken finden sich Informationen über die Gesellschaft, ihre Ziele, ihre Organisation und ihre Aktivitäten. Es besteht die Möglichkeit, über die Website mit dem Vorstand direkt Kontakt aufzunehmen, Kritik und Anregungen weiterzuleiten oder sich als neues Mitglied bei der Gesellschaft anzumelden. Links verbinden die Website der SGEAJ mit den Websites anderer Institutionen, welche für unsere Mitglieder von Interesse sein könnten.

Aufruf

Damit wir die Mitglieder unserer Gesellschaft möglichst rasch mit Informationen aus dem Vorstand und über bevorstehende Veranstaltungen informieren können, würden wir dies gerne in Zukunft auch per email tun. Ihre Adresse wird dabei nur zur Übermittlung von Informationen der Gesellschaft an Sie verwendet und nicht an Dritte weitergegeben. Falls Sie Informationen per Email wünschen, bitten wir Sie, uns Ihre Adresse mitzuteilen, und zwar an anett.luetteken@germ.unibe.ch.

Besten Dank! – Der Vorstand der SGEAJ

ISSN 1422-4690